

# Die Erfindung der Zeitgeschichte



Iwan-Michelangelo D'Aprile

# Die Erfindung der Zeitgeschichte

Geschichtsschreibung und Journalismus  
zwischen Aufklärung und Vormärz

Mit einer Edition von 93 Briefen  
von Friedrich Buchholz  
an Johann Friedrich Cotta und  
Johann Georg Cotta 1805–1833



Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2013  
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

[www.akademie-verlag.de](http://www.akademie-verlag.de)

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: hauser lacour, unter Verwendung des Druckes Hafen von Port-au-Prince, Santo Domingo (Ende 18./Anfang 19. Jahrhundert). bpk | RMN - Grand Palais.  
Druck: Concept Medienhaus, Berlin  
Bindung: Norbert Klotz, Jettingen Scheppach

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005186-4  
eISBN 978-3-05-006103-0

# Inhalt

Einleitung	7
1. Journalisten als Historiker	15
1.1 Zeitschriftsteller als neuer Autorentypus	15
1.2 Zeithistorische Medien	34
2. Europäische Pressenetzwerke	51
2.1 Zwischen Preußen und dem Rheinbund: Buchholz und Cotta	55
2.2 Zwischen Berlin und Paris: Buchholz und Widemann	60
2.3 Buchholz' Monatsschrift als europäisches Presseorgan	66
3. Politikberatung und kritische Öffentlichkeit	81
3.1 Aufklärung in Staatsnähe	81
3.2 Buchholz und Hardenberg	92
3.3 Zensur und Publizitätsstrategien	101
4. Zeitgeschichte als Wissensform	117
4.1 Gegenwartsreflexion zwischen Geschichtsphilosophie und Frühhistorismus	117
4.2 Historisierende Metaphysik-Kritik um 1800	126
4.3 Geschichte als historische Sozialwissenschaft	142

6		Inhalt
5.	Zeitgeschichte als Weltgeschichte	155
5.1	Haiti als Medienereignis um 1800	155
5.2	„Eine glückliche Manier, die Weltgeschichte zu reassumieren“: Buchholz und Haiti	159
5.3	Globalisierung, Staatsschulden, Verzeitlichung	168
6.	Glanz und Elend des preußischen Frühliberalismus	189
6.1	Religionskritik und ökonomischer Antijudaismus	192
6.2	Republikanismus-Rezeption und Cäsarismus-Verdacht	205
	Anhang: Briefe von Buchholz an Cotta (1805–1833)	221
	Briefe an Johann Friedrich Cotta (1805–1832)	221
	Brief an Johann Georg Cotta 1833	388
	Siglen und Abkürzungen	391
	Literaturverzeichnis	393
1.	Ungedruckte Quellen	393
2.	Friedrich Buchholz: Bücher, Broschüren, Periodika	394
3.	Friedrich Buchholz: Artikel	396
4.	Friedrich Buchholz: Übersetzungen	399
5.	Gedruckte Quellen und Quelleneditionen	400
6.	Darstellungen	410
	Personenverzeichnis	433

# Einleitung

Zeitgeschichtsschreibung wird um 1800 nicht neu erfunden, aber sie gewinnt als eine spezifische historische Reflexionsform der eigenen Gegenwart eine grundlegend veränderte Qualität. Als *histoire immédiate* bildet sie sich in ganz Europa unmittelbar mit der Französischen Revolution im Dreieck von politischen und ökonomischen Umbrüchen, sich wandelnden Öffentlichkeitsformen und einem sich verändernden Zeit- und Aktualitätsverständnis heraus.<sup>1</sup> Sie ist keine bloß akademische Angelegenheit, sondern von Anfang an „ins Journalistische, in die Tagesschriftstellerei verschoben“<sup>2</sup> (Reinhard Koselleck) und kommt vorzugsweise in Medien wie historischen Zeitschriften, Almanachen oder Taschenbüchern zum Ausdruck. Ihre Akteure, Autoren wie Verleger, suchen die breite Öffentlichkeit ebenso wie die Einflussnahme auf die politischen Entscheidungsträger. Als eine Wirklichkeitswissenschaft des sozialen Wandels steht sie in den historiographischen Traditionen des 18. Jahrhunderts und verweist zugleich voraus auf die Historismus-Kritik des Vormärz.

In dieser Studie werden das journalistische Feld und die diskursiven Formen der neuen Zeitgeschichtsschreibung exemplarisch rekonstruiert, wobei die unmittelbaren Revolutionsdebatten im Umfeld von 1789 und 1830 als

<sup>1</sup> Vgl. Bourdin: *La Révolution* (2008) sowie für den deutschen Sprachraum die immer noch mustergültige Zusammenstellung von Horst Günther: *Die Französische Revolution* (1985).

<sup>2</sup> Koselleck: *Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten* (2003), S. 258. Kosellecks Hinweis, dass auch diese „ihr großes Format“ mit Autoren wie Bruno Bauer, Karl Marx, Lorenz von Stein, Michelet oder Adolphe Thiers hatte, „deren Schriften zur Zeitgeschichte noch heute zur wiederholbaren Lektüre gehören“, wird im folgenden am Beispiel von deren Vorläufern verfolgt.

die beiden Fluchtpunkte dienen, zwischen denen sich die hier untersuchten Phänomene bewegen. Der Fokus liegt dabei auf Autoren, die sich in die kosmopolitischen Traditionen der Aufklärung stellen und deren Lebenszeit häufig bis in den Vormärz reicht. Eine Bemerkung Walter Benjamins über Carl Gustav Jochmann verallgemeinernd ließen sie sich an einer „unbekannten Stelle zwischen der Aufklärung und dem jungen Marx“<sup>3</sup> verorten.

Man kann das Buch damit als eine Wiederaufnahme der altehrwürdigen Sattelzeit- und Verzeitlichungsthese lesen.<sup>4</sup> In der Forschung ist diese in den letzten Jahren aus unterschiedlichen Richtungen kritisiert worden.<sup>5</sup> Zuletzt hat Achim Landwehr Verzeitlichungserfahrungen und eine „deutliche[] Aufwertung der Gegenwart“ in das 17. Jahrhundert zurückverfolgt und zu Recht eine Pluralisierung von historischen Temporalitäten eingefordert.<sup>6</sup> Tatsächlich ist selbst der Zusammenhang zwischen Mediengeschichte und veränderter Zeiterfahrung bereits seit den Anfängen der Aufklärung, nämlich in einer der ersten Apologien des Nutzens der Zeitungslektüre, formuliert. In seinem *Kuriösen Abriß über das Lesen von Zeitungen* (*Schediasma Curiosum de Lectioe Novellarum*) von 1676 schreibt Christian Weise: „Daß es nützlich ist, die Geschichte unserer Zeit („temporis nostri historiam“) zu kennen, bezweifelt niemand. Da aber nicht jedes Jahr ein neuer Thuanus erscheint, so suchen wir diese Lücke nicht mit Unrecht aus den Zeitungen auszufüllen.“<sup>7</sup> In der Perspektive eines ‚langen 18. Jahrhunderts‘ sind Einheit der Epoche der Aufklärung und Sattelzeitthese – die Aufwertung der Gegenwart in der Frühaufklärung und eine beschleunigte und popularisierte Zeitgeschichtsschreibung im frühen 19. Jahrhundert – durchaus vereinbar. Ohnehin lässt sich diese Frage nicht einfach begriffs- oder dis-

<sup>3</sup> Jochmann: Politische Sprachkritik (1983), Nachwort, S. 235.

<sup>4</sup> Vgl. neben vielen weiteren Arbeiten Kosellecks: Die Verzeitlichung der Begriffe (2010); ders.: Abstraktheit und Verzeitlichung (1998); Becker: Zeit der Revolution (1999); Oesterle: Führungswechsel der Zeithorizonte (1985).

<sup>5</sup> Für einen Überblick zur Kritik an Kosellecks Verzeitlichungsthese vgl. Stefanie Stockhorsts Einführung zum Themenschwerpunkt „Zeitkonzepte“ in *Das 18. Jahrhundert* (2006). Eine produktive Weiterführung der Verzeitlichungsthese aus soziologisch-historischer Perspektive findet sich in: Rosa: Beschleunigung (2005).

<sup>6</sup> Landwehr: Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte (2012), S. 24f. Landwehr gebraucht hierfür den Begriff der „Zeit-Geschichte“ im Sinne der Geschichte verschiedener Zeitvorstellungen.

<sup>7</sup> Deutsche Übersetzung des Zitats in: Pompe: Die Neuheit der Neuheit (2004), S. 53.



kursgeschichtlich entscheiden. Öffentlichkeitswandel, Globalisierung, ökonomische Krisen, politische Umbrüche, expandierender Pressemarkt, mediale Veränderungen und veränderte Zeitverständnisse gehen um 1800 Hand in Hand und sind alle ebenso Ursache wie auch Gegenstand der Zeitgeschichtsschreibung. Manchmal zeigen die historischen Quellen darüber ein größeres Bewusstsein als die spätere Forschungsliteratur. Ob sich dafür der Titel einer „Erfindung der Zeitgeschichte“ rechtfertigen lässt, möge am Ende der Lektüre jeder selbst entscheiden.

Die in dieser Studie untersuchten Journalisten und deren Geschichtsschreibung sind bislang weder in der kanonischen Historiographiegeschichte noch in jüngeren Studien zum Zusammenhang von Geschichte und Literatur in der Aufklärungshistoriographie – etwa von Daniel Fulda oder Stephan Jaeger – näher in den Blick geraten.<sup>8</sup> Sicherlich sind die Grenzen zwischen akademischer Geschichtsschreibung und Journalismus um 1800 fließend: auch die Göttinger Universitätshistoriker Gatterer oder Schlözer waren zugleich sehr erfolgreiche Zeitschriftenherausgeber.<sup>9</sup> Dennoch gibt es naheliegende Kriterien, die es erlauben, von einem neuen Autorentypus zu sprechen, nämlich vom Journalisten-Historiker, der zumeist vom Schreiben lebt, ‚hauptberuflich‘ als Redakteur oder Journalist tätig ist, häufig bewusst Universitätsprofessuren ausschlägt und Ämter und Würden erst auf der Basis seiner Popularität als Journalist erhält. Zudem nehmen diese Autoren sich selbst als spezifische „Zeitschriftsteller“ wahr und werden als solche auch von ihren Zeitgenossen gesehen. Mit einem aktuellen Begriff würde man sie eher dem Gebiet der „public history“ als dem der akademischen Geschichtsschreibung zuordnen. Im Zentrum dieser Studie steht der Journalist und Historiker Friedrich Buchholz (1768–1843). Man hätte das Phänomen aber auch an Ernst Ludwig Posselt, Karl Ludwig Woltmann, Paul Usteri, Heinrich Zschokke, Friedrich Gentz – dann jedoch wohl mit dem Untertitel „zwischen Aufklärung und Restauration“ – oder vielen weiteren exemplifizieren können.<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Vgl. Fulda: *Wissenschaft aus Kunst* (1996); Jaeger: *Performative Geschichtsschreibung* (2011). Die bei Jaeger untersuchten Georg Forster und Johann Wilhelm von Archenholz ließen sich aber durchaus dem hier vorgestellten Typus zurechnen.

<sup>9</sup> Vgl. dazu zuletzt Gierl: *Geschichte als präzisierte Wissenschaft* (2012); sowie zur Göttinger Geschichtsschreibung: Melo Araújo: *Weltgeschichte in Göttingen* (2012).

<sup>10</sup> Zu Gentz vgl. jetzt Zimmermann: *Die Erfindung der Realpolitik* (2012).

Gegliedert ist das Buch in sechs Kapitel zu systematischen Fragestellungen und Spannungsfeldern, durch die der Untersuchungsgegenstand wesentlich gekennzeichnet ist. Die ersten drei Kapitel gehen medien- und institutionengeschichtlich vom journalistischen Feld aus, in den Kapiteln 4–6 stehen diskurs-, ideen- und historiographiegeschichtliche Fragen im Zentrum. In Kapitel 1 werden die Akteure und Medien der Zeitgeschichtsschreibung beschrieben, in Kapitel 2 werden exemplarisch die Vernetzungen der Zeitgeschichtsschreibung sowohl zwischen den deutschen Territorien wie auch innerhalb Europas rekonstruiert, Kapitel 3 beschäftigt sich mit dem spannungsreichen Wechselverhältnis von Regierungspolitik und Pressemarkt. In Kapitel 4 wird die Zeitgeschichtsschreibung als eine spezifische empirisch-sozialwissenschaftliche Wissensform der Gegenwartsreflexion ausgewiesen. In Kapitel 5 wird gezeigt, inwiefern die globalen Vernetzungen um 1800 nicht nur Gegenstand der Zeitgeschichtsschreibung sind, sondern auch selbst mitursächlich für eine veränderte Zeitwahrnehmung. Schließlich werden in Kapitel 6 aus der Perspektive der politischen Ideengeschichte einige Spezifika des preußischen Frühliberalismus an Hand exemplarischer Debatten der Zeit diskutiert.

Auf allen diesen Gebieten hat sich Friedrich Buchholz mit Beiträgen hervor getan, die bereits von seinen Zeitgenossen als ebenso exemplarisch wie originell bewertet wurden. Darüber waren sich Buchholz' Gegner wie Friedrich Gentz, Adam Müller, August Wilhelm Rehberg, Johann Gottlieb Fichte oder Barthold Georg Niebuhr mit denjenigen einig, die seine Schriften geschätzt haben: zu letzteren gehörten neben vielen weiteren Goethe, Hardenberg, Johann Friedrich Cotta oder Karl August Varnhagen von Ense. Auch über den deutschen Sprachraum hinaus wurde Buchholz zu seiner Zeit intensiv rezipiert – unter anderem vom Begründer der Soziologie Auguste Comte oder dem ‚Gründungsvater‘ der Norwegischen Verfassung von 1814, Christian Magnus Falsen.

Dass ich mich dennoch gegen die chronologische Ordnung in Form einer Biografie entschieden habe, hat mehrere Gründe. Der erste ist, dass mich Buchholz eher als Symptom für die genannten Tendenzen und weniger im Hinblick auf seine Persönlichkeit interessiert. Zweitens sprechen ganz praktische Gründe gegen die biografische Form: von Buchholz ist kein Nachlass überliefert, es gibt nur spärliche biografische Zeugnisse, nicht einmal ein Porträt existiert. Aber selbst bei verändertem Erkenntnisinteresse oder bes-

serer Quellenlage wäre es drittens sehr fraglich, ob es für eine Buchholz-Biografie viel zu erzählen geben würde: anders als seine Journalistenkollegen Gentz, Johannes Müller, Adam Müller oder Karl Ludwig Woltmann hat Buchholz nicht nach höfischem Glanz gestrebt. Auch in den städtischen Geselligkeitszirkeln und Vereinen tritt er nicht als aktives Mitglied auf. Nach allem, was man weiß, scheint er ein häusliches Leben mit seiner Familie und den sechs Kindern geführt und die meiste Zeit am Schreibtisch verbracht zu haben. Was in dieser Richtung zu leisten war, kann man immer noch Rütger Schäfers gründlicher bio-bibliographischer Studie von 1972 entnehmen.<sup>11</sup> Der Nachteil am Zugang über die Kontexte bei gleichzeitiger Fokussierung auf Buchholz liegt jedoch sicherlich darin, dass das Buch zwischen den Zeiten springt: manches Frühere kommt später, manches zeitlich Zusammengehörige wird an unterschiedlichen Stellen aus verschiedenen Perspektiven diskutiert.

Auch wenn Buchholz heute nur noch Spezialisten bekannt ist, war er doch immer wieder sporadisch Gegenstand des Interesses der Forschung: neben der bereits angeführten grundlegenden Arbeit von Rütger Schäfer sind hier insbesondere die Studien von Hans Gerth und Jörn Garber zu nennen.<sup>12</sup> Daneben wurden Einzelaspekte von Buchholz Werk im Zusammenhang der Rheinbundpublizistik bei Gerhard Schuck und Birgit Fratzke-Weiß, in Bezug auf Preußen bei Andrea Hofmeister-Hunger und Ludger Herrmann, im Zusammenhang mit dem Wandel der politischen Wissenschaften bei Annette Meyer und Axel Rüdiger, in Bezug auf Buchholz' Romane bei Alexander Nebrig sowie im Kontext früher Antisemitismus-Debatten bei Ulrich Wyrwa behandelt.<sup>13</sup> Auf all diesen Studien baut dieses Buch auf. Generell lässt sich zur Abgrenzung gegenüber den klassischen Arbeiten von Gerth, Schäfer und Garber sagen, dass Buchholz dort vor allem unter der Perspektive eines Vorläufers der Soziologie und als revolutionärer Denker gedeutet wird. Dieser Interpretation wird hier nicht widersprochen, sie wird lediglich ergänzt durch eine stärkere Fokussierung auf Buchholz' Bedeutung als Journalist und Historiker: damit kommen sowohl die beiden Tätigkeitsfelder deutlicher in den Blick, durch die er sich selbst

<sup>11</sup> Vgl. Schäfer: Friedrich Buchholz – ein vergessener Vorläufer der Soziologie (1972).

<sup>12</sup> Hans H. Gerth: Friedrich Buchholz, auch ein Anfang der Soziologie (1954); sowie alle im Literaturverzeichnis genannten grundlegenden Arbeiten von Jörn Garber.

<sup>13</sup> Vgl. Nebrig: Helene Ungers Übersetzung (2008).

zeitlebens definiert hat als auch seine Rolle innerhalb der institutionellen, medialen und diskursiven Kontexte seiner Zeit, die hier möglichst dicht an den Quellen rekonstruiert werden. Nur so werden beide Seiten erkennbar – geschichtliche Nähe wie Distanz: in den Augen heutiger Leser ungeheuer Modernes und abgründig Fremdes stehen bei Buchholz unmittelbar nebeneinander.

Im Anhang erstmals veröffentlicht werden Buchholz' Briefe an seinen Verleger Johann Friedrich Cotta aus den Jahren 1805–1832, in denen sich die damaligen politischen Verhältnisse und die Marktbedingungen der neuen Öffentlichkeitsformen widerspiegeln und die zudem ein eindrucksvolles Zeugnis für den grenzüberschreitenden Charakter des zeithistorischen Diskurses sind. Vergleichbar der problematischen Rezeptionsgeschichte von Buchholz insgesamt, haben auch diese Briefe ihre eigene Geschichte. Über 30 Jahre lang waren sie vom Cotta-Archiv Marbach an den Preußen-Forscher Otto Tschirch verliehen, der in den 1930er Jahren eine Edition plante, dies aber nicht mehr realisiert hat.<sup>14</sup> Tschirch, der sein ebenso materialreiches wie hochideologisches Buch über die *Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen* 1933 den neuen Machthabern in Deutschland widmete, verband mit Buchholz eine Art Hassliebe – der psychologisierende Ausdruck erscheint hier ausnahmsweise zutreffend: so wie er in ihm den frankophilen Vaterlandsverräter brandmarkte, so sehr kamen seinen eigenen Ressentiments Buchholz' antijüdische Ausfälle entgegen.<sup>15</sup> Glücklicherweise gelangten Buchholz' Briefe nach Tschirchs Tod wohlbehalten wieder nach Marbach.

## Danksagung

Dieses Buch wurde ermöglicht durch ein Fellowship, das mir im Frühjahr 2010 im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung am Center for Advanced Studies der Ludwig Maximilians Universität München gewährt wurde. Auf dem

<sup>14</sup> Vgl. Tschirch: Friedrich Buchholz, Friedrich von Cölln und Julius von Voß (1936).

<sup>15</sup> Vgl. Tschirch: Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen (1933), Bd. 1, S. IX.

13. Kongress der Internationalen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts (ISECS) im Sommer 2011 in Graz konnte ich das Konzept der Zeitgeschichtsschreibung zwischen Aufklärung und Vormärz mit einem Panel vorstellen. Zudem konnte ich meine Arbeit durch Einladungen zu einem gemeinsamen Workshop des International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) der Justus-Liebig-Universität Gießen und Institut für Europäische Geschichte (IEG) in Mainz (Horst Carl, Uwe Ziegler), dem Forum Ideengeschichte und der Internationalen Tagung zur „Wissenschaft des Politischen“ an der Ludwig Maximilians Universität München (Eckhart Hellmuth), dem Interdisziplinären Zentrum zur Erforschung der europäischen Aufklärung (IZEA) Halle (Daniel Fulda), den Kolloquien der Historischen Institute der Universitäten Augsburg (Lothar Schilling, Kirill Abrosimov) und Jena (Werner Greiling), der Humboldt Universität Berlin und der École Normale Supérieure ENS Paris (Anne Baillet), sowie dem Montagsclub des Akademievorhabens „Berliner Klassik“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zur Diskussion stellen. Allen Genannten danke ich für die Anregungen und die Unterstützung.

Mein erster Dank gilt Annette Meyer, die das Interesse an Buchholz von Anfang an geteilt hat und die dieses Buch ebenso und wahrscheinlich viel besser hätte schreiben können.

Wertvolle Hinweise auf Archivalien, Forschungsarbeiten und neue Aspekte habe ich von Bernhard Fischer, Håkon Harket, Rütger Schäfer, Uta Motschmann, Pauline Pujo, Axel Rüdiger, Tristan Coignard, Ulrich Wyrwa, Monika Meier, Uwe Ziegler, Helmut Peitsch, Reinhard Blänkner, Liliane Weissberg, Winfried Siebers, Darrin McMahon, Alexander Nebrig, William Hiscott und Christoph Kapp erhalten – Ihnen allen großen Dank!

Wie immer danke ich meinen akademischen Lehrern Conrad Wiedemann, Günther Lottes, Thomas Gil und Heinz Dieter Kittsteiner (†). Wenn sie ihre Bedeutung für meine Arbeit an der einen oder anderen Stelle wiedererkennen, würde ich mich freuen.

Helmuth Mojem, Leiter des Cotta-Archivs im Deutschen Literaturarchiv Marbach, sei dafür gedankt, dass er die Veröffentlichung der Briefe von Buchholz an Cotta ermöglicht hat. Birgit Slenzka, Cotta-Archiv, schulde ich Dank für die große Unterstützung bei der Transkription der Briefe. Vinzenz Hoppe hat mit im Wortsinn unermüdlichem und großartigem Einsatz das gesamte Manuskript durchgesehen, in Form gebracht und die Kollationie-

rung der Transkription übernommen. Ihm sei ebenso herzlich gedankt wie Alix Winter für die gründliche Lektüre des Manuskripts.

Katja Leuchtenberger vom Akademie Verlag danke ich für die Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm und die große Geduld mit einem Autor, der trotz der immens verbesserten heutigen technischen Möglichkeiten weit-aus langsamer schreibt als diejenigen Autoren, die Gegenstand dieses Buches sind.

Dorothee D'Aprile schließlich hat alles gelesen und redigiert. Ohne sie und unsere Söhne Jakob und Bruno wäre dieses Buch nicht geschrieben worden.

Vorstudien zu diesem Buch finden sich in folgenden Aufsätzen des Verfassers: Am Anfang stand ein Beitrag für die *Zeitschrift für Ideengeschichte* (*Buchholz gegen Gentz*, 2009). In Kapitel 1 und 3 eingegangen ist ein Aufsatz für Ursula Goldenbaums und Alexander Košeninas *Berliner Aufklärung* (*Die letzten Aufklärer*, 2011), gleiches gilt für einen Beitrag für Martin Mulsows und Guido Nascherts Jahrbuch *Aufklärung* (*Netzwerke zwischen radikaler Spätaufklärung, Frühliberalismus und Vormärz*, 2012). Kapitel 2 baut auf einem Aufsatz für Anne Baillots *Netzwerke des Wissens* auf (*Europäische Pressenetzwerke im napoleonischen Zeitalter*, 2011), Einzelaspekte von Kapitel 3 wurden diskutiert in: *Friedrich Buchholz und die Konstellation politischer Öffentlichkeit* für das Kompendium *Berlins 19. Jahrhundert* (2011). In Kapitel 4 eingegangen sind Passagen aus meinen Aufsätzen *Friedrich Nicolai und die zivilgesellschaftliche Aneignung von Bildung und Wissenschaft* (2011) und *Der Weltgeist der Aufklärung* (2010). Einige Vorüberlegungen zu Kapitel 5 finden sich in meinem Aufsatz *Europa im Spiegel der Welt – ein Motiv in der deutschen Aufklärungsdiskussion* in Helmut Peitschs Sammelband *Reisen um 1800* (2012). Schließlich erscheinen zeitgleich eine Kurzfassung von Kapitel 5 unter dem Titel *Haiti und die Globalisierung des politischen Diskurses in Preußen um 1800* im von Reinhard Blänkner herausgegebenen Band zu *Literatur und Politik im globalen Kontext um 1800* (2013) sowie eine Untersuchung zu *Buchholz's Reception of James Harrington* in dem von Gaby Mahlberg und Dirk Wiemann herausgegebenen Band *European Contexts for English Republicanism* (2013), die auf den entsprechenden Abschnitten aus Kapitel 6 beruht.

# 1. Journalisten als Historiker

## 1.1 Zeitschriftsteller als neuer Autorentypus

In der Ankündigung seines Journals *Die Wage* aus dem Jahr 1818 stellt sich Ludwig Börne seinem Publikum programmatisch als „Zeitschriftsteller“ vor.<sup>1</sup> Zeitschriftsteller werden von ihm im Zwischenbereich von Geschichtsschreibung, politischem Journalismus und Literatur verortet und seien als kritische Historiker ihrer eigenen Gegenwart zu verstehen: „Oft reißt die Geschichte ein Wort stammelnd auseinander, aber es sollen die Zeitschriftsteller nicht gleich einem Echo nur die letzte Silbe der Ereignisse, sondern das ganze verständliche Wort wiederholen.“<sup>2</sup> Zeitschriftsteller im Verständnis Börnes gehorchen bei ihrer Analyse historischer Zusammenhänge sowohl dem Überparteilichkeitsgebot – „Ein Geschichtsschreiber muß sein wie Gott; er muß alles, alle lieben, sogar den Teufel“ – zielten aber zugleich mit ihrem engagierten Schreiben und ihrer Gesellschaftskritik auf politische Veränderung. Genau durch diese Kombination würden sie zum „Fuhrmann“ sowohl der historischen Wissenschaft wie der Geschichte selbst.<sup>3</sup>

Im Unterschied zur gängigen Periodisierung der kulturhistorischen Forschung, nach der Börne oder auch Heinrich Heine als im Vormärz neu entstehender Typus des politischen Zeitschriftstellers etikettiert werden, sollen sie hier als Fluchtpunkt und nicht als Anfang einer bestimmten Entwicklung

<sup>1</sup> Börne: Ankündigung der *Wage*, in: ders.: *Sämtliche Schriften*, Bd. 1, S. 668. Vgl. auch Rippmann: *Zeitschriftsteller* (2002), S. 255; sowie Wülfing: *Schlagworte* (1982), S. 124 ff.

<sup>2</sup> Börne: Ankündigung der *Wage*, in: ders.: *Sämtliche Schriften*, Bd. 1, S. 682.

<sup>3</sup> Ebd., S. 668.

verstanden werden, die in der Aufklärung in ihren Ausgang nahm.<sup>4</sup> Sowohl die Sache wie auch der Begriff haben hier ihren Ursprung: so spricht Wilhelm Ludwig Wekhrlin im vierten Band seines *Grauen Ungeheuers* von 1785 von seinen „Zunftbrüdern, den Zeitschriftstellern“<sup>5</sup>; Ludwig Ferdinand Huber handelt in den *Friedenspräliminarien* von 1794 von „Zeitschriftsteller[n] und Revolutionsalmanachsmacher[n]“<sup>6</sup>, Garlieb Merkel benutzt den Begriff zur Selbstcharakterisierung<sup>7</sup> und Goethe betitelt den Herausgeber des Journals *Deutschland*, Johann Friedrich Reichardt, im Jahr 1796 in abgrenzender Absicht als „Zeitschriftsteller“.<sup>8</sup> Ausführliche Reflexionen über „Zeitschriftsteller“ und „Journalisten“ finden sich um 1800 auch bei Friedrich Gentz, wobei er schon auf den engen Zusammenhang zwischen Journalismus und Zeitgeschichtsschreibung aufmerksam macht: „Der Journalist steht zwischen dem Zeitungsschreiber und dem Geschichtsschreiber mitten inne: in so fern er das so eben geschehene erzählt, geht er freilich am sichersten, wenn er sich mehr an die Manier des erstern hält; in so fern er aber den rohen Stoff, den dieser liefert, zu verarbeiten anfängt, schließt er sich an den letztern an; und in dieser Hinsicht gilt von ihm alles das, was hier von dem Geschichtsschreiber gesagt wird.“<sup>9</sup>

Im Begriff „Zeitschriftsteller“ drückt sich die Entstehung eines neuen Autorentypus des politischen Historiker-Journalisten aus, der sich um 1800 in allen großen europäischen und deutschen Staaten herausbildet.<sup>10</sup> Nach Anfängen im politischen Aufklärungsjournalismus bei August Ludwig Schlözer, Georg Forster, Wilhelm Ludwig Wekhrlin, Christian Daniel Schubart, Christoph Martin Wieland, Isaak Iselin oder Friedrich Schiller öffnet sich

<sup>4</sup> Vgl. Wülfing: Schlagworte (1982); sowie Siebers-Gfaller: Pressestimmen (1992), S. 6 ff.

<sup>5</sup> Wekhrlin: Das graue Ungeheuer, Bd. 4 (1785), S. 259.

<sup>6</sup> Huber: Friedenspräliminarien, Bd. 6 (1794), S. 282, Fußnote.

<sup>7</sup> Vgl. Bosse: Merkel als Zeitschriftsteller (2007).

<sup>8</sup> Goethe: Xenien 1796, S. 6: „Der Zeitschriftsteller: Bald ist die Menge gesättigt von demokratischem Futter / Und ich wette du steckst irgend ein anderes auf.“ Vgl. auch Rippmann: Zeitschriftsteller, S. 253.

<sup>9</sup> Gentz spricht sowohl von „Zeitschriftstellern“ wie von „Journalisten“. Vgl. Gentz: England und Spanien (1806), S. 16: „englische Zeitschriftsteller“; sowie ders.: Unparteilichkeit und Neutralität (1799), S. 334.

<sup>10</sup> Für die deutsche Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts hat Frank Bösch den Typus des Journalisten-Historikers untersucht. Vgl. Bösch: Journalisten (2009).



mit der Jahrhundertwende ein journalistisches Feld, das zunehmend Verdienstmöglichkeiten bietet, die es sogar ermöglichen, vom Journalismus den Lebensunterhalt zu bestreiten. Tatsächlich übersteigen diese Verdienstmöglichkeiten zum Teil die Bezahlungen für Anstellungen im akademischen Bereich. Die Autoren profitieren dabei sowohl von einem neuen Markt für historisch-politische Publikationen als auch von einem veränderten staatlichen Öffentlichkeitsverständnis, bei dem die ganze Nation als Adressat aktiver staatlicher Pressepolitik angesehen wird. Sie bedienen eine Vielzahl populärer zeithistorischer Medien wie historisch-politische Zeitschriften, historische Taschenbücher, Almanache und Kalender bis hin zur historischen Belletristik.

Zumeist sind sie weder als Akademiker verbeamtet, noch entstammen sie den adlig-bürgerlichen diplomatischen Eliten – was sie nicht davon abhält, als politische Pressearbeiter oder Berater auch gelegentlich in den Staatsdienst einzutreten. Als „Privatpersonen mit public character“<sup>11</sup> kommentieren sie kritisch das Zeitgeschehen, während nach dem offiziellen Verständnis bis weit ins 18. Jahrhundert hinein Privatpersonen als unbefugt galten, über die zum höfischen Arkanbereich gehörenden aktuellen politischen Ereignisse und Konflikte zu berichten. August Ludwig Schlözer etwa musste sich noch im Jahr 1784 einen scharfen Verweis des preußischen Ministers Ewald von Herzberg gefallen lassen, in dem dieser ihm die Kompetenz abspricht, über die Zeitgeschichte öffentlich zu verhandeln, nachdem Schlözer es gewagt hatte, die Zensurmaßnahmen in Preußen zu kritisieren: „Eine Privatperson ist nicht berechtigt, über die Handlungen und Verfahren, die Gesetze, die Maßregeln, und Anordnungen der Souveraine und Höfe, ihrer Staatsbedienten, Kollegien und Gerichtshöfe öffentlich sogar tadelnde Urteile zu fällen, oder davon Nachrichten, die ihm zukommen, bekannt zu machen oder durch den Druck zu verbreiten. Eine Privatperson ist auch zu deren Beurteilung gar nicht fähig, da es ihr an der vollständigen Kenntnis der Umstände und Motive fehlt. Sie setzt sich der Gefahr aus, Verleumdungen, Lästereien und Unwahrheiten auszustreuen, und sich derselben ebenso teilhaftig und dafür ebenso strafbar zu machen, als der Urheber selbst ist. Sie kann sich in solchem Fall auch den Rechten nach nicht entbrechen, den Urheber und Einsender anzugehen, und kann sich, durch ihre Darstellung

<sup>11</sup> [Ascher]: Kabinett Berlinischer Charaktere (1808), S. IV f.

zur Ahndung dieser Anzeige nicht entledigen. Die Nation wird nicht erleuchtet, nicht gebessert, sondern verdorben. Die unbedachtsame Aufklärungssucht jetziger Zeiten artet in eine freche Ausgelassenheit aus, tritt alles, was heilig und würdig ist, mit Füßen, macht dem Volke alles verächtlich, verwirrt seine Begriffe und flößt ihm Aufruhr, Ungehorsam, Zügellosigkeit und Widersetzungsgrundsätze ein, ohne es zu unterrichten, zu erleuchten und zu bessern. Die Ausgelassenheit der Journalisten, Zeitungsschreiber, Sammler usw. verursacht Unannehmlichkeiten mit anderen Höfen, und es ist die höchste Zeit und Notwendigkeit, ihr einen Zügel anzulegen.“<sup>12</sup>

Die Einkommensspanne der Zeitschriftsteller reicht von journalistischen Tagelöhnern und Vielschreibern, denen „im eigentlichen Sinne das Brod fehlt[e], wenn die Feder nicht schnell über das Papier gleitet“,<sup>13</sup> bis zu Großverdienern und erstaunlichen europäischen Karrieren wie denen von Friedrich Gentz oder Johannes Müller. Johannes Müller etwa wurde im Jahr 1804 von der Preußischen Regierung aus Wien abgeworben und mit einem Jahresgehalt von 3000 Reichstalern zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften mit dem Titel eines Geheimen Rats ernannt.<sup>14</sup> Gentz ging den umgekehrten Weg, verließ im Jahr 1802 Preußen und ließ sich mit einem Gehalt von 4000 Gulden jährlich als Kaiserlicher Rat anstellen. Zudem erhielt er für diplomatische Dienste 800 Pfund Sterling jährlich von der

<sup>12</sup> Hertzberg 1784 in einem Verweis an August Ludwig Schlözer, der die Preußischen Zensurmaßnahmen kritisiert hatte. Zit. n. Schömig: Politik und Öffentlichkeit (1988), S. 126 f.

<sup>13</sup> So Garlieb Merkel über den mit ihm befreundeten Vielschreiber Julius von Voss. Zit. n. Hahn: Voss (1910), S. 60. Je nach Renommée reichten die Autorenhonorare von wenigen Groschen bis maximal 15 rt (= Reichstaler) je Druckbogen. Aus einem Brief des Verlegers Sander an Böttiger über Garlieb Merkel lässt sich eine Lohnkalkulation für einen der erfolgreicheren Autoren berechnen: Sander kalkuliert für ein Zeitschriftenprojekt Merckels einen Gewinn für diesen in Höhe von 300 rt für 52 Bögen und schätzt, dass jeder Bogen 3 Tage Arbeit kosten wird, so dass sich ein Gehalt von 2 rt pro Tag errechne. Vgl. Steiner: Autorenhonorar (1998). Nach Helga Eichler lag das durchschnittliche Jahreseinkommen in Berlin um 1800 bei 100–150 rt für Manufakturarbeiterfamilien und Hauslehrern, bei 300–500 rt bei mittleren Beamten und bei bis zu 5000–8000 rt bei Ministern und Diplomaten. Vgl. Eichler: Berliner Intelligenz (1989), S. 36. Grundlegend zur Sozialstruktur von Intellektuellen immer noch: Gerth: Bürgerliche Intelligenz (1976).

<sup>14</sup> Vgl. Pape: Johannes von Müller (1989), S. 172.

englischen Regierung.<sup>15</sup> Allerdings waren beide damit für den öffentlichen Diskurs verloren: Müller lehnte in der Folge die Mitarbeit an zeithistorischen Journalen ab, weil „mehr als ein Wink“ von höherer Seite ihm zu verstehen gegeben habe, dass dies mit seinem offiziellen Amt kollidiere. Er beschränkte sich stattdessen auf Rezensionen, Empfehlungsschreiben und die Förderung anderer Zeitschriftsteller wie etwa Heinrich Luden.<sup>16</sup> Und Gentz gab die Redaktion aller historischen Journale auf und begründete seine Absage bei späteren Anfragen mit dem Geheimhaltungsgebot, dem er nun unterstehe: „[...] an authentischen Aufschlüssen über die neueste Zeitgeschichte kann kein Schriftsteller in Deutschland, können überhaupt wenige meiner Zeitgenossen so reich sein, als ich. Aber gerade das Anziehendste, das Wichtigste von dem, was ich weiß, kann ich nur selten dem Publikum mitteilen [...]. Das ist heute das Haupthinderniß, welches mich hemmt.“<sup>17</sup>

Aber auch unbekanntere Autoren fanden Aufstiegsmöglichkeiten, wie der österreichische Reiseschriftsteller Joseph Widemann, der zum bedeutenden Pressearbeiter der Regierungen in Frankreich und in Bayern wurde oder der jüdische Lebenskünstler Karl Julius Lange, der von den 1790er Jahren bis 1805 bei Hardenberg die Pressearbeit erledigte und unter Napoleon zum Isenbergschen Hofrat ernannt wurde. Manchen gelang es sogar mit Nicht-Schreiben Geld zu verdienen – so erhielt Adam Müller während der Reformzeit von der Preußischen Regierung ein „Wartegeld“ genanntes Schweigegeld in der beachtlichen Höhe von 1200 rt, weil er sich zum Sprachrohr der altständischen Adelsopposition gemacht hatte.<sup>18</sup>

Der so umschriebene Autorentypus des politischen Zeitschriftstellers ist dabei nicht regional beschränkt, sondern findet sich in allen deutschen Territorien und deutschsprachigen Regionen: im Rheinbund (Johann Gottfried Pahl, Niklas Vogt, Peter Adolf Winkopp)<sup>19</sup>, im Elsaß (Johann Friedrich

<sup>15</sup> Dies entspricht etwa 2700 rt aus Österreich und 4200 rt aus Großbritannien. Vgl. auch Meyer: *Historisches Journal* (1992), S. 63; Mann: *Gentz* (1947), S. 107 f., S. 122; so wie Zimmermann: *Gentz* (2012).

<sup>16</sup> Vgl. Pape: *Müllers Rezensionen* (1990); sowie ders.: *Johannes von Müller* (1989), S. 202.

<sup>17</sup> Gentz an Perthes, 20. Januar 1814, in: *Briefe von und an Gentz*, Bd. 1, S. 340. Vgl. auch Salzbrunn: *Historisches Zeitschriftenwesen* (1968), S. 230 f.

<sup>18</sup> Vgl. Kittsteiner: *Der Streit um Christian Jacob Kraus* (2005), S. 29.

<sup>19</sup> Vgl. Schuck: *Rheinbundpatriotismus* (1994); Fratzke-Weiß: *Rheinbund* (1997); sowie Coignard: *Rheinbundpatriotismus* (2008).

Butenschön, Friedrich Christoph Cotta)<sup>20</sup>, in Württemberg (Ernst Ludwig Posselt, Christian August Fischer)<sup>21</sup>, Bayern (Joseph Widemann, Christian Georg Otto)<sup>22</sup>, Österreich (Friedrich Gentz, Adam Müller, Friedrich Schlegel), Sachsen (Christian Daniel Voss, Heinrich Luden)<sup>23</sup>, Hannover (August Wilhelm Rehberg)<sup>24</sup>, Preußen (Friedrich Buchholz, Saul Ascher, Karl Ludwig Woltmann), in der Schweiz (Heinrich Zschokke, Paul Usteri), Norddeutschland (August Hennings, Johann Wilhelm von Archenholz, Benedikt von Schirach)<sup>25</sup> oder im Baltikum (Garlieb Merkel, Carl Gustav Jochmann)<sup>26</sup>. Auch in Frankreich haben – nach den unmittelbaren revolutionären und gegenrevolutionären Historiker-Journalisten wie Mallet du Pan, Bonald, Sismondi und vielen weiteren<sup>27</sup> – unter anderem drei der wichtigsten Historiker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Karrieren als historisch-politische Journalisten begonnen: der junge François Guizot (1787–1874) arbeitete ab 1808 als Korrespondent für Heinrich Zschokkes zeithistorische Journale; Augustin Thierry (1795–1856) schrieb nach seiner Tätigkeit als Sekretär Henri de Saint-Simons von 1817–1820 hauptberuflich historische Aufsätze für den *Censeur européen* und den *Courrier français* und Adolphe Thiers (1797–1877) war in den 1820er Jahren wichtigster Mitarbeiter bei den liberalen Zeitschriften *Le Constitutionnel* und *Le national*.<sup>28</sup> Historiker-Journalisten sind im frühen 19. Jahrhundert ein europaweites Phänomen,

<sup>20</sup> Vgl. Lachenicht: Information und Propaganda (2004), bes. S. 459 ff.

<sup>21</sup> Zu Posselt vgl. Salzbrunn: Historisches Zeitschriftenwesen (1968); Lang: Foyer der Revolution (1998), S. 77 ff.; zu Fischer vgl. Huerkamp u. Meyer-Thurrow: Fischer (2001).

<sup>22</sup> Zu Wiedemann vgl. Piereth: Bayerns Pressepolitik (1999); Fratzke-Weiß: Rheinbund (1997).

<sup>23</sup> Zu Voss vgl. Rüdiger: Staatslehre (2005).

<sup>24</sup> Vgl. Vogel: Rehberg (1972); sowie Dongowski: Rehberg (1997).

<sup>25</sup> Zu Archenholz vgl. Ruof: Archenholtz (1965); sowie Rieger: Archenholz (1994); zu Schirach vgl. Böning: Schirach (1997).

<sup>26</sup> Zu Merkel vgl. Bosse: Merkel als Zeitschriftsteller (2007); sowie Schwidtal u. Gutmanis (Hg.): Jochmann und Merkel (2001); Drews (Hg.): Merkel (2000); Sangmeister: Vom ‚Zuschauer‘ zu den ‚Staatsanzeigen‘ (2000); Schiewe: Jochmann (1989); sowie Kraft: Jochmann (1972).

<sup>27</sup> Vgl. Acomb: Mallet du Pan (1973); Alibert: Bonald (2002); sowie Mc Mahon: French Counter-Enlightenment (2001).

<sup>28</sup> Vgl. Ort: Zschokke (1998), S. 238 ff.; sowie Stadler: Geschichtsschreibung (1958), S. 143.

wobei die Grenzen zwischen Geschichtsschreibung, Journalistik, Belletristik und philosophischer Publizistik fließend sind.<sup>29</sup>

Die Kontinuität zwischen Aufklärung und Vormärz lässt sich am deutlichsten an einer Gruppe von Autoren festmachen, die als um 1765 Geborene gemeinsame Generationenerfahrungen aufweisen und wesentlich den Markt für zeithistorische Publikationen prägten. Dazu gehören Christian Daniel Voss (1761–1821), Ernst Ludwig Posselt (1763–1804), Saul Ascher (1767–1822), Friedrich Buchholz (1768–1843), Karl Ludwig Woltmann (1770–1817) oder Heinrich Zschokke (1771–1848). Sie alle verbindet, dass sie sich noch in die Tradition der Aufklärung stellen, obwohl sie zumeist noch weit bis ins 19. Jahrhundert tätig waren. In der Folge wurden sie deshalb manchmal auch als ‚letzten Aufklärer‘ tituliert.<sup>30</sup> An ihnen lässt sich der Weg in den hauptberuflichen zeithistorischen Journalismus exemplarisch veranschaulichen.

Ernst Ludwig Posselt, geboren 1763 als Sohn eines Justizbeamten in Durlach, studierte in den Göttinger Historikerkreisen bei Gatterer, Schlözer und Pütter Staatswissenschaft und Statistik. Ab 1784 war er am Karlsruher Gymnasium als Professor der Geschichte tätig. 1791 nahm er eine Stellung als Amtmann im badischen Staatsdienst an. Bereits in der Karlsruher Zeit gab Posselt seine ersten Zeitschriften heraus, in denen sowohl der Bezug zur Aufklärung als auch das historische Interesse zum Ausdruck kommt: das *Wissenschaftliche Magazin für Aufklärung* (1785–1788) und das *Archiv für ältere und neuere, vorzüglich Teutsche Geschichte, Staatsklugheit und Erdkunde* (1790–1792). Zudem veröffentlichte er historische Werke wie eine *Geschichte der deutschen Fürstenvereine* (1787) oder eine *Geschichte der deutschen Stände* (1789/90). Zu Posselts engstem Umfeld gehörten dabei der radikalaufklärerische Journalist und Herausgeber der *Teutschen Chronik*, Christian Daniel Schubart und dessen Sohn Ludwig Schubart. Zugleich positionierte sich Posselt als Anhänger der Preußischen Aufklärung, hielt eine Rede zum ersten Todestag Friedrichs II. und veröffentlichte einen

<sup>29</sup> Vgl. Lüsebrink u. Molliers (Hg.): *Presse et événement* (2000); Lüsebrink u. Popkin (Hg.): *Enlightenment, Revolution and the periodical press* (2004).

<sup>30</sup> Eine Charakterisierung, die Heinrich Heine in seiner *Harzreise* ironisch zuspitzt, wenn er Saul Ascher als greisen „Vernunftdoktor“ beschreibt, der ihm später noch als Gespenst erschienen ist, um ihn an die Macht der Rationalität zu erinnern. Heine: *Harzreise*, in: ders.: *Säkularausgabe*, Bd. 5, S. 26–28.

Nachruf auf Ewald von Herzberg, in dem er den König und Herzberg mit der Konstellation Henri IV und Sully verglich.<sup>31</sup> Dennoch schlug er alle Angebote der Preußischen Regierung auf ein Staatsamt aus und gab im Jahr 1796 auch seine Badischen Staatsämter auf, um hauptsächlich als politisch-historischer Publizist tätig sein zu können. Von 1794 bis zu seinem Selbstmord im Jahr 1804<sup>32</sup> hat er in Zusammenarbeit mit Johann Friedrich Cotta für ein Jahrzehnt die wichtigsten zeithistorischen Periodika begründet und geleitet: seit 1794 das *Taschenbuch für die neueste Geschichte*, ab 1795 die *Europäischen Annalen*, 1797 die *Neueste Weltkunde*.<sup>33</sup> Wie Ludwig Schubart in seinem 1805 veröffentlichten Nachruf auf Posselt berichtet, habe dieser aus den Honoraren für seine publizistischen Tätigkeiten ein Vermögen von 50.000 Gulden hinterlassen.<sup>34</sup>

Wie Posselt hat auch Karl Ludwig Woltmann eine akademische Laufbahn zu Gunsten des historischen Journalismus verlassen. Woltmann, 1770 in Oldenburg als Sohn eines einfachen Beamten und Hauslehrers geboren, hat wie Posselt in Göttingen Geschichte studiert und wurde hier vor allem von Spittler protegiert. 1794 wurde er auf eine außerordentliche Geschichtspröfessur in Jena berufen. Auf die Zusammenarbeit mit Friedrich Schiller gehen Woltmanns erste Veröffentlichungen zurück: historische Aufsätze in der *Neuen Thalia*, in den *Horen* und im *Göttinger Musenalmanach*. Woltmann schrieb eine *Geschichte Frankreichs* sowie eine *Geschichte Englands* und veröffentlichte eine zweibändige Ausgabe mit *Kleinen historischen Schriften*. Da ihm seine Professur in Jena „keinen Heller einträgt“, wie Karl August Böttiger berichtet,<sup>35</sup> verdingte sich Woltmann zudem als Romanautor. Mit dem Honorar für seinen Roman *Mathilde von Meerveldt* begab sich Woltmann nach Berlin, wo er zwischen 1800 und 1805 zusammen mit dem Verleger Johann Friedrich Unger das Journal *Geschichte und Politik* herausgab. Wie Woltmann in seiner Selbstbiographie berichtet, war diese Tätigkeit

<sup>31</sup> Vgl. Posselt: Hertzberg (1798).

<sup>32</sup> Posselt befürchtete, im Zuge eines Verschwörungsprozesses gegen General Moreau, ebenfalls verhaftet zu werden, weil er in enger Beziehung zu Moreau stand. Vgl. Schubart: Sendschreiben (1805); Lang: Foyer der Revolution, S. 77 ff.; sowie Salzbrunn: Historisches Zeitschriftenwesen (1968), S. 132.

<sup>33</sup> Zu Posselts Tätigkeit für Cotta vgl. Lang: Foyer der Revolution (1998), S. 77 ff.; sowie Salzbrunn: Historisches Zeitschriftenwesen (1968), S. 132.

<sup>34</sup> Vgl. Schubart: Sendschreiben (1805), S. 46 f.

<sup>35</sup> Böttiger an Müller, 7. Dezember 1789, in: Briefe an Johann von Müller, Bd. 1, S. 301.

lukrativer als eine Professur in Göttingen, für die er gleichzeitig im Gespräch war: „Der Hauptgrund, warum er [Woltmann, Anm. I. D.] die göttin-gische Professur aus dem Augenmerk verlor, war eine allem Anschein nach äußerst vortheilhafte buchhändlerische Verbindung, welche ihm Unger in Berlin anbot, ein Mann, der sich durch Rastlosigkeit und Unternehmungs-geist, durch die Beihülfe seiner Frau, welche die schwächliche Natur zu einer unglaublichen Anstrengung für seine Unternehmungen spannte, zu einem sehr aufblühenden Wohlstand emporgearbeitet hatte, ohne über dem Kaufmann seine künstlerischen Anlagen zu vergessen. Woltmann's Gegen-wart in Berlin ward durch solche Verbindung nöthig, wenigstens von dem Jahr 1800 an, wo er dem verabredeten Plan gemäß daselbst auch ein Journal für Geschichte und Politik beginnen sollte.“<sup>36</sup>

In Berlin verkehrte Woltmann in den reformorientierten Regierungskreisen um die Minister Struensee und Alvensleben und war neben der journalistischen Tätigkeit als Resident des Landgrafen von Hessen-Homburg, später des Kurerzkanzlers Dalberg und der Reichsstädte Bremen, Hamburg und Nürnberg auch im diplomatischen Dienst tätig. Wie Johannes Müller oder Friedrich Gentz gehörte Woltmann damit zu den Journalisten, die bis in die Kreise der höheren Diplomatie aufstiegen. Seine Nobilitierung durch den Kurerzkanzler Dalberg im Jahr 1803 gilt als eine der letzten des Alten Reiches. Und wie Gentz und Müller musste er den Aufstieg in die höheren Sphären der Gesellschaft mit der Anhäufung immenser Schulden bezahlen.<sup>37</sup> Diese waren wohl auch der Hauptgrund, warum er Berlin im Jahr 1813 fluchtartig verließ. Bis zu seinem Tod im Jahr 1817 hat Woltmann dann mit mäßigem Erfolg versucht, in Österreich journalistisch Fuß zu fassen.<sup>38</sup>

Im mitteldeutschen Raum wird Christian Daniel Voss zu einem der wichtigsten Zeitschriftsteller.<sup>39</sup> Voss, geboren 1761 in der Nähe von Braunschweig als Sohn eines Superintendenten, studierte Theologie an der Uni-

<sup>36</sup> Woltmann: Selbstbiographie, in: ders.: Sämmtliche Werke, Bd. 1, S. 13–187.

<sup>37</sup> Kronenbitter: Gegengift (1997). Vgl. zu Müllers Schulden auch u. Buchholz an Cotta, 6. Oktober 1809, Brief Nr. 61.

<sup>38</sup> Salzbrunn: Historisches Zeitschriftenwesen (1968), S. 177; zu Woltmann vgl. Meyer: Woltmann (2009); sowie Weiß: Woltmann (1937).

<sup>39</sup> Zu Voss vgl. Rüdiger: Staatslehre (2005). Für die Hinweise zu Voss danke ich Axel Rüdiger.

versität Helmstedt und kam dann 1787 als Hauslehrer mit einem adligen Zögling nach Halle an das königlich-preußische Pädagogium innerhalb der Francke'schen Stiftungen, wo er dann als ordentlicher Lehrer angestellt wurde. Diese Lehrerstelle kündigte er jedoch 1793 und wechselte als Privatdozent und später als außerordentlicher Professor an die Hallesche Universität. Ohne festes Einkommen im akademischen Betrieb musste er seinen Lebensunterhalt wesentlich durch freies Publizieren bestreiten. Als Freund des Populärschriftstellers August Lafontaine<sup>40</sup> und Anhänger des Radikalaufklärers Karl Friedrich Bahrdt trat er zunächst als Ko-Autor einer *Einleitung und Erläuterung in den Bahrdtischen Katechismus der natürlichen Religion* in Erscheinung. 1794 schließlich tat er sich erstmals auf dem Gebiet der politischen Zeitgeschichte hervor, indem er ein *Handbuch der neuesten Staatengeschichte* publizierte, das, wie im Untertitel ausdrücklich angekündigt wurde, für den *denkenden Beobachter der Geschichte des Tages* entworfen worden war.<sup>41</sup> Nachdem Voss ab 1795 weitere, allerdings kurzlebige Zeitschriftenprojekte anstieß (*Bibliothek der allgemeinen Staatswissenschaft*, *Der Kosmopolit*), legte er zwischen 1796 und 1801 ein sechsbändiges *Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft* vor, das als der „bedeutendste deutsche Systementwurf der Naturrechts-, Ökonomie- und Verwaltungslehre des ausgehenden 18. Jahrhunderts“ (Jörn Garber) gilt.<sup>42</sup> Erstmals ein regelmäßiges und ausreichendes Einkommen erzielte Voss, als er in Zusammenarbeit mit dem Verleger Friedrich Justin Bertuch im Jahr 1805 *Die Zeiten oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik* gründete, das eines der einflussreichsten Journale in der Rheinbund-Zeit war und bis 1820 erschien.<sup>43</sup> Erst im Jahr 1808, also zu einer Zeit als Halle nicht mehr zu Preußen, sondern zum neugebildeten Königreich Westfalen gehörte, wurde er zum ordentlichen Professor für Staatsrecht und Politische Ökonomie ernannt.

Eine bemerkenswerte journalistische Karriere weist auch Heinrich Zschokke auf, der vom Anhaltischen Tuchmachersohn zum wichtigsten

<sup>40</sup> Zu Lafontaine vgl. Sangmeister: Lafontaine (1998); sowie Berghahn u. Sangmeister: Lafontaine (2010).

<sup>41</sup> Vgl. Voss: *Handbuch Staatengeschichte* (1794).

<sup>42</sup> Garber: *Spätaufklärerischer Konstitutionalismus* (1992).

<sup>43</sup> Zu den *Zeiten* vgl. Fratzke-Weiß: *Rheinbund* (1997), S. 33–62; sowie Herrmann: *Herausforderung* (1998), S. 159 f.



politischen Publizisten der Schweiz wurde. Geboren 1771 in Magdeburg hat Zschokke Philosophie in Frankfurt an der Oder studiert. Bereits als 17-jähriger hat er die *Monatsschrift für Mecklenburg* (1788) mitbegründet, anschließend gab er in Anlehnung an Isaak Iselins *Ephemeriden der Menschheit* und deren französischem Vorbild, die *Ephémérides du citoyen*, die *Frankfurter Ephemeriden für deutsche Weltbürger* (1793) heraus. Als Herausgeber des *Literarischen Pantheons* veröffentlicht er 1794 programmatische Aufsätze mit Titeln wie *Der Geist des Zeitalters beugt sich weder vor Gesetzen noch vor Armeen*.<sup>44</sup> Seine ersten großen Erfolge erzielt Zschokke aber als Autor von Romanen in den populären Gattungen der Spätaufklärung: Schauerromane wie *Die Männer der Finsterniß*, Räuberromane wie *Abällino der große Bandit* oder einen utopischen Zukunftsroman nach der Art von Sebastien Merciers *L'an 2044* mit dem Titel *Die schwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geschichte von M.I.R.*, in dem die Protagonisten mit dem Ballon in das Jahr 2222 reisen. 1795 siedelte Zschokke in die Schweiz über, wo er mit seinen philanthropischen Journalen, dem *Helvetischen Volksfreund*, der *Helvetischen Zeitung*, dem *Helvetischen Genius* und dem *Schweizer-Boten* der wichtigste Volksaufklärer der Schweiz wurde.<sup>45</sup> Zudem leitete er seit 1798 das große republikanische Nationalerziehungsinstitut *Bureau de l'esprit public (Bureau für Nationalkultur)*. Die beiden wichtigsten zeithistorischen Journale Zschokkes sind die *Miscellen für die neueste Weltkunde* (1807–1813) und die *Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit* (1817–1823), beide erschienen im Kanton Aarau in Zusammenarbeit mit dem Verleger Heinrich Sauerländer. Zschokkes letztes Zeitschriftenprojekt *Prometheus. Für Licht und Recht* (1832–1833) ist noch einmal eine Reminiszenz an das Aufklärungszeitalter. Zschokke, der in seinen Journalen selbst zahlreiche historische Schriften publizierte, veröffentlichte hier unter anderem nachgelassene Schriften Carl Gustav Jochmanns, wie dessen Skizzen über Konrad Engelbert Oelsner und den Grafen Schlabrendorf aus dem Paris der Revolutionszeit.<sup>46</sup>

Zu Zschokkes Korrespondenznetzwerk gehörte Saul Ascher (1767–1822), der in den *Miszellen für die neueste Weltkunde* und in den *Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit* monatlich von 1808 bis 1812 und dann wieder

<sup>44</sup> Vgl. Ort: Zschokke (1998), S. 21 ff.

<sup>45</sup> Vgl. Böning: Zschokke (1983).

<sup>46</sup> Vgl. Ort: Zschokke (1998), S. 442 ff.

1817 unter dem Titel *Mannigfaltigkeiten aus Berlin* einen ständigen Bericht aus der preußischen Hauptstadt verfasste.<sup>47</sup> Der gebürtige Berliner Ascher, dem als Jude eine akademische Karriere von vorneherein versperrt war, gab im Jahr 1811 seine Buchhandlung auf, um ausschließlich als politischer Zeitschriftsteller tätig zu sein.<sup>48</sup> Wie beinahe alle jüdischen Aufklärer der zweiten Generation in Berlin begann Ascher seine intellektuelle Laufbahn zunächst als Kantianer. In seinen ersten Publikationen beschäftigte er sich mit Fragen der Emanzipation der Juden im Anschluss an die Dohm-Mendelssohnsche Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden* von 1781. Mit der völligen rechtlichen Gleichstellung der Juden im Jahr 1791 wurde die Französische Republik sein Vorbild, was auch in seinen politischen Schriften zunehmend zum Ausdruck kommt. Seine 1799 erschienenen *Ideen zur natürlichen Geschichte der politischen Revolutionen* oder seine Schrift *Napoleon oder Über den Fortschritt der Regierung* von 1807 sind hierfür Zeugnisse. Bekannt ist Ascher heute am ehesten noch als früher Kritiker nationalistisch-antisemitischer Tendenzen im Zusammenhang mit der entstehenden romantischen und konservativen Nationalbewegung, gegen die Ascher z. B. in seinem berühmtesten Werk mit dem Titel *Germanomanie* von 1815 anspricht.<sup>49</sup> Neben diesen Streitschriften werden vor allem Zeitschriftenartikel zu seinem Hauptmedium. André Thiele kommt das Verdienst zu, mit der Aufarbeitung seiner zahlreichen journalistischen Arbeiten begonnen zu haben. Diese finden sich u. a. in der *Berlinischen Monatschrift*, im *Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks*, in August Hennings *Genius des 19. Jahrhunderts*, in der *Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts*,<sup>50</sup> in *Cottas Morgenblatt für die gebildeten Stände*, im *Nordischen Merkur* Karl Julius Langes oder auch im *Journal de*

<sup>47</sup> Vgl. Ort: Zschokke (1998), S. 167.

<sup>48</sup> Zu Saul Ascher vgl. Hacks: Ascher gegen Jahn (1991); Best: Schriftsteller Ascher, in ders.: *Ausgewählte Werke*, S. 7–52; Grab: Ascher (1984); Schulte: *Jüdische Aufklärung* (2002), S. 68–72; sowie S. 184–198, hier S. 68. Bei Christoph Schulte schreibt William Hiscott derzeit an einer Dissertation zu Saul Ascher. Für weiterführende Hinweise außerdem die Webseiten von André Thiele zu Ascher: <http://www.saul-ascher.de/> sowie den Eintrag zu Ascher auf <http://www.haskala.net/> [letzter Zugriff 08.01.2012].

<sup>49</sup> Vgl. dazu die dreibändige kommentierte Dokumentation von Peter Hacks: *Ascher gegen Jahn* (1991).

<sup>50</sup> Zur Humanitätsgesellschaft vgl. Motschmann: *Schule des Geistes* (2009).

*l'Empire*. Auch eine eigene bedeutende, wenn auch kurzlebige historisch-politische Zeitschrift mit dem bezeichnenden Titel *Welt- und Zeitgeist* gab Ascher im Jahr 1810/1811 heraus.<sup>51</sup>

Friedrich Buchholz schließlich galt bereits den Zeitgenossen als ein besonders einschlägiges Beispiel des neuen Typus' des politischen Journalisten.<sup>52</sup> Geboren 1768 im Brandenburgischen Altruppin, wurde er in den Kreisen der Berliner Spätaufklärung sozialisiert. Die Schulbildung erhielt er am Friedrichwerder'schen Gymnasium bei Friedrich Gedike. In seinem Abschlusszeugnis heißt es: „Friedr. Buchholz aus Alt-Ruppin, war seit Ostern 1785 unser Gymnasiast in der ersten Klasse. Er zeigte gute Fähigkeiten und Fleiss, und sein Betragen verdiente Lob. Nach ehe indessen ein halbes Jahr verlaufen war, verliess er das Gymnasium, ohne Abschied zu nehmen, und bezog die Universität, zu der er sich reif genug glaubte.“<sup>53</sup> Schon hier deutet sich an, dass Buchholz nicht den üblichen Karriereweg eines preußischen Beamten einschlagen würde. Im Herbst 1785 begann Buchholz in Halle ein Theologiestudium, wechselte jedoch bald zum Philologen Friedrich August Wolf und studierte neuere Sprachen und Literatur. 1787 musste er sein Studium aus Geldmangel aufgeben und eine schlecht bezahlte Stelle als Lehrer für französische, spanische, italienische und englische Literatur an der Ritterakademie in Brandenburg an der Havel annehmen, wo er zwölf Jahre blieb.<sup>54</sup> Auch wenn Buchholz hier vor allem Demütigungen durch die adligen Schüler erfahren zu haben scheint, die sich in seiner späteren harschen Adelskritik niederschlugen, konnte er an der Ritterakademie doch mindestens zwei weitere Grundlagen für seine journalistische Tätigkeit legen. Zum

<sup>51</sup> Der vollständige Titel lautet: *Welt- und Zeitgeist*. Ein Archiv, politisch-philosophisch-literarischen Inhalts. Herausgegeben von Saul Ascher, Leipzig 1810.

<sup>52</sup> Als ein solcher neuer Typus steht Buchholz auch zentral in Hans H. Gerths klassischer Studie: Gerth: *Bürgerliche Intelligenz* (1976).

<sup>53</sup> Gedike: *Vortrag des Schulmanns* (1786), S. 31. Für diesen Hinweis danke ich Pauline Pujó.

<sup>54</sup> Das Einkommen der Lehrer an der Ritterakademie betrug zwischen 180 rt und 300 rt (je nach „Ancienneté“ und „Zahl der Eleven“) bei 18–20 Lectionen wöchentlich und zusätzlichen Betreuungsaufgaben wie z. B. den „Rechnungs-Etat ihrer Pflegebefohlenen verwalten“ und „nicht nur das literär-geistige, sondern auch das moralische und physische Wohl derselben treu und gewissenhaft zu berathen“. Arnold: *Ritterakademie* (1805), S. 81 f. Buchholz lag am unteren Rand der Einkommensspanne und verdiente 200 rt im Jahr. Vgl. Bahrs: *Buchholz* (1907), S. 6.

einen erwarb er eine intensive Kenntnis der romanischen Literatur, was sich in zahlreichen Übersetzungen niederschlug: So gehörte er zu den Mitarbeitern an einem *Handbuch der spanischen Sprache und Litteratur*.<sup>55</sup> Auch eine Übersetzung von Vittorio Alfieris großem republikanischen Traktat *Il principe e le lettere* zählt zu Buchholz' ersten Werken, wurde jedoch von der Zensur nicht zum Druck zugelassen und konnte erst im Jahr 2011 erstmals veröffentlicht werden.<sup>56</sup> Wie Buchholz' umfangreiche Übersetzungen aus dem Französischen<sup>57</sup> haben auch diese beiden Arbeiten entscheidende Bedeutung für sein historisch-politisches Werk: Die Kenntnis der spanischen Literatur befähigte ihn dazu, zum besten preußischen Kenner des zeitgenössischen Karibik-Diskurses zu werden,<sup>58</sup> Alfieri und Machiavelli prägten seine Auseinandersetzung mit dem europäischen Republikanismus.<sup>59</sup> Zum zweiten gehörte intensive Zeitungslektüre auch zum Unterrichtsstoff an der Ritterakademie: Bereits seit 1740 sollten dort „nach Anleitung der französischen Gazetten die historischen, zeremonialischen und politischen Umstände erörtert werden“, wie es in der Schulordnung heißt. Und in einer Verfügung des für das Bildungssystem zuständigen friederizianischen Reformministers Karl Abraham von Zedlitz aus dem Jahr 1774 wurde als Aufgabe von Ritterakademien festgelegt, dass aus den Wochenzeitungen historische,

<sup>55</sup> *Handbuch der spanischen Sprache und Litteratur, oder Sammlung interessanter Stücke aus berühmten spanischen Prosaisten und Dichtern, chronologisch geordnet und mit Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken begleitet. Prosaischer Theil*, Berlin: G. C. Nauck 1801; *Poetischer Theil*, Berlin: G. C. Nauck 1804. Vgl. zu Buchholz' Anteilen an dem Werk: Schäfer: Buchholz Bd. 2, S. 15.

<sup>56</sup> Vittorio Alfieri, *Der Fürst und die Wissenschaften*, übers. v. Friedrich Buchholz, hg. v. Enrica Yvonne Dilk u. Helmuth Mojem, Göttingen 2011.

<sup>57</sup> Aus dem Französischen hat Buchholz u. a. übersetzt: *Denkschrift des Grafen Montgaillard betreffend die Verschwörung Pichegru's in den Jahren 3, 4, 5 der Französischen Republik* (Berlin 1804); Charles Hyacinthe His: *Théorie du monde politique, ou de la science du gouvernement, considérée comme science exacte* (Paris 1806) (dt.: *Theorie der politischen Welt* [Hamburg 1807]), *Chaffour's, des jüngeren, Betrachtungen über die Anwendung des Kaiserlichen Dekrets vom 17ten März 1808 in Betreff der Schuldforderungen der Juden* (Berlin, 1809); Germaine de Staël, *De l'Allemagne* (dt. v. Friedrich Buchholz, Samuel Heinrich Catel, Julius Eduard Hitzig [Berlin 1814]). Vgl. zu Buchholz' Übersetzungen auch: Schäfer: Buchholz (1972), Bd. 2, S. 222–272.

<sup>58</sup> Vgl. u. Kapitel 5.2.

<sup>59</sup> Meyer: Machiavellilektüre (2010). Vgl. auch u. Kapitel 6.2.

geographische und statistische Informationen sowie Materialien über Naturgeschichte, Handel und Schifffahrt gesammelt werden sollten.<sup>60</sup>

Im Frühjahr 1800 gab Buchholz seine Lehrer-Stelle auf und ging nach Berlin, um hier als freier Schriftsteller zu arbeiten. In die intellektuellen Zirkel der Stadt eingeführt wurde Buchholz durch Hans von Held (1764–1842), den er spätestens im Frühjahr 1797 in Brandenburg kennengelernt hatte, möglicherweise aber schon während seiner Hallenser Studienzeit, wo im Jahr 1785 auch Held eingeschrieben war.<sup>61</sup> Held war einer der eifrigsten Netzwerker der preußischen Spätaufklärung. Von seinen Studentenbund-Aktivitäten in Halle über den *Evergetenbund* in Schlesien bis hin zum Freimaurerorden der Loge *Royal York* in Berlin stand er im Zentrum unterschiedlicher radikalauflärerischer Geheimorden.<sup>62</sup> Nachdem er 1801 in seinem sogenannten *Schwarzen Buch* mit dem Titel *Die wahren Jakobiner im Preußischen Staate* die Güterschacher und Nepotismus-Politik des Schlesischen Ministers Hoym in den seit der Zweiten und Dritten Polnischen Teilung von Preußen besetzten Gebieten angeprangert hatte, wurde er wegen Hochverrats angeklagt und verhaftet. Nach Karl August Varnhagen von Ense, der Held persönlich kannte und dessen heute verschollener Nachlass die Basis für Varnhagens Held-Biographie bildete, war Buchholz einer der wenigen, die Held auch nach dessen Festnahme verbunden blieb.<sup>63</sup>

Beim Verleger Johann Friedrich Unger veröffentlichte Buchholz seine ersten Arbeiten. Dazu gehörten Beiträge zu Karl Ludwig Woltmanns bei Unger herausgegebener historisch-politischer Zeitschrift *Geschichte und Politik*, bei der Buchholz von Beginn an zu den Hauptmitarbeitern zählte. Ab 1802 setzte Buchholz bei Unger *Girtanner's historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution* (Bde. 14–17) fort; ab 1803 wurde er Redakteur der wichtigsten Berliner Zeitung, der *Königlich privilegierten Berlinischen Zeitung (Vossische Zeitung)*. Überdies veröffentlichte Buchholz bei Unger seine ersten eigenständigen Werke, zu denen Abhandlungen zur Geschichtstheorie wie das *Neue Gravitationsgesetz für die moralische Welt* (1802) ebenso gehörten wie Romane in den

<sup>60</sup> Bussche: Ritterakademie (1989), S. 46.

<sup>61</sup> Grundlegend zu Held immer noch Varnhagen von Ense: Hans von Held (1845).

<sup>62</sup> Ebd., S. 5. Zu den Hallenser Studentenbünden: Zaunstöck: Denunziation und Kommunikation (2003).

<sup>63</sup> Ebd., S. 121 f.

populären Gattungen der Spätaufklärung von fiktiven Reiseromanen über empfindsame Liebesromane bis zu Kriminalromanen: *Francisco* (1802); *Bekenntnisse einer Giftmischerin. Von ihr selbst geschrieben* (1803); *Briefe eines reisenden Spanier an seinen Bruder in Madrid über sein Vaterland und Preussen* (1804); *Bekenntnisse einer schönen Seele. Von ihr selbst geschrieben* (1806). Aber auch in die Schwemme antijüdischer oder antisemitischer Schriften in der Folge von Karl Wilhelm Grattenauers *Wider die Juden. Ein Wort der Warnung an alle unsere christlichen Mitbürger* (1803) reihte sich Buchholz mit seiner Schrift *Moses und Jesus, oder über das intellektuelle und moralische Verhältniß der Juden und Christen* (1803) ein, wobei wie oft Ressentiments und das Wittern eines Geschäfts eine unheilvolle Allianz eingingen.<sup>64</sup>

Als Redakteur der *Vossischen Zeitung* konnte Buchholz deren Auflage schon in den ersten acht Monaten um 1500 Abonnenten und den Reingewinn von 335 Reichstaler im Jahrgang 1802/3 auf mehr als das zehnfache, nämlich 3881 rt, im Jahrgang 1804/05 steigern. Bei Ungers Tod und der Übernahme des Verlags durch dessen Witwe Friderike Unger fanden sich in den Verlagsbüchern ausstehende Wechsel an Buchholz in Höhe von 2000 rt.<sup>65</sup> Dennoch blieb Buchholz in dieser Zeit noch literarischer Außenseiter: vergeblich versuchte er, in Vereinen wie der Philomatischen Gesellschaft oder der Gesellschaft der Freunde der Humanität Aufnahme zu finden. Eine Eingabe an das Preußische Kabinett zur Reorganisation der Akademie der Wissenschaften vom 18. Juli 1802, mit der er sich die Aufnahme in den Staatsdienst erhoffte, zeitigte nicht den gewünschten Erfolg.<sup>66</sup> Die finanzielle Situation von Buchholz in dessen Anfängen als Schriftsteller schildert Karl Friedrich Zelter in seinem Brief an Goethe vom 7. September 1803 als trostlos: „[...] Herr Buchholz der das bekannte Gravitationssystem

<sup>64</sup> Vgl. u. Kapitel 6.1. Grattenauers Pamphlet wurde mit sechs Auflagen und 13.000 verkauften Exemplaren zu einem Bestseller. Zur Grattenauer-Debatte vgl. Bergmann: Grattenauer-Kontroverse (2011), S. 153 f.

<sup>65</sup> Vgl. Lehmstedt: „Ich bin nun vollends zur Kaufmannsfrau verdorben“ (1996), S. 105 f.

<sup>66</sup> Vgl. Buchholz: *Zeichen der Zeit*; sowie ders.: *Ueber die Universitäten* (1803). Vgl. auch Kapitel 4.2.

geschrieben hat [...] lebt hier mit einer zahlreichen Familie in Dürftigkeit.<sup>67</sup>

Mit der zunehmend antifranzösische politische Ausrichtung in Preußen war der Napoleon-Anhänger Buchholz als Redakteur der Vossischen Zeitung nicht mehr haltbar. Er wechselte Anfang 1805 zum Verleger Cotta, wo er die durch Posselts Tod frei gewordene Stelle als Redakteur der *Europäischen Annalen* vertrat. Bis 1811 war Buchholz, ohne als offizieller Redakteur geführt zu werden, Cottas wichtigster Mitarbeiter und häufigster Beiträger des Blattes.<sup>68</sup> Als Zweitverwertung seiner journalistischen Tätigkeit erschienen bei Cotta auch seine drei großen Monographien: *Der Neue Leviathan* (1805), *Rom und London oder über die Beschaffenheit der nächsten Universalmonarchie* (1807) sowie *Hermes. Oder über die Natur der Gesellschaft mit Blicken in die Zukunft* (1810). Für den Zeitraum von Oktober 1804 bis Januar 1807 weisen die Geschäftsbücher Cottas Zahlungen an Buchholz von 1825 rt aus.<sup>69</sup>

Seine größten Markterfolge hatte Buchholz aber in Zusammenarbeit mit dem Berliner Verleger Johann Daniel Sander während der Zeit der französischen Oberzensur in Preußen zwischen 1806 und 1808. Buchholz nutzte die Abwesenheit der preußischen Obrigkeit für seine berüchtigten Abrechnungen mit dem preußischen *Ancien Régime*: die *Untersuchungen über den Geburtsadel* von 1807, in denen er die Abschaffung des Adels forderte und die *Galerie Preußischer Charaktere* von 1808, in der er die politische und kulturelle Elite des alten preußischen Staates in satirischen Einzelporträts karikierte oder das *Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preussen bis zum 14. October des Jahres 1806. Von dem Verfasser des Neuen Leviathan* (1808). Die *Galerie Preußischer Charaktere* wurde zum Bestseller der Napoleonischen Zeit. Als die französische Oberzensur das Buch auf Drängen des preußischen Königshauses verbieten und konfiszieren lassen wollte, waren bereits alle 6.000 Exemplare verkauft.<sup>70</sup>

<sup>67</sup> Zelter an Goethe, 7. September 1803, in: Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, S. 55.

<sup>68</sup> Vgl. Fratzke-Weiß: Rheinbund (1997).

<sup>69</sup> Vgl. DLAM CA Cotta/Verträge 1, Druckauftragsbuch 1800–1810. Für den Hinweis danke ich Bernhard Fischer.

<sup>70</sup> Herrmann: Herausforderung (1998), S. 99.

In seinem Selbstporträt in der *Galerie Preußischer Charaktere* von 1808 verweist Buchholz darauf, dass er seit acht Jahren in der Lage sei, seine sechsköpfige Familie von nichts als von seinem „schriftstellerischen Fleiß“ zu ernähren.<sup>71</sup> Auch anderen gilt er in dieser Zeit als Personifikation des „freien Schriftstellers“. Saul Ascher etwa charakterisiert Buchholz in seinem *Kabinett Berlinischer Charaktere* als Musterfall eines öffentlich wirksamen Schriftstellers, der dennoch aus einer unabhängigen Position heraus tätig ist. Und Friedrich August Wolf schlägt Buchholz in seiner Denkschrift zur Universitätsreform an den Geheimen Kabinettsrat Karl Friedrich von Beyme vom 3. August 1807 zusammen mit anderen „privatisirenden“ Gelehrten wie Friedrich Gentz für eine Teilzeit-Geschichtsprofessur vor: Diese „nicht eigentlich zur Universität berufenen Professoren würden bloß als Freiwillige (volontairs) bei der Universität angesehen: man kann aber gewiß sein, daß viele mehr leisten würden als dieser und jener wohlbestallter Professor der Universität.“<sup>72</sup>

In dieser Zeit wurde Buchholz zum großen Gegenspieler der konservativen politischen Publizisten.<sup>73</sup> Friedrich Gentz ernannte ihn zum „Chef der neuen revolutionären Schule“<sup>74</sup> und erkannte widerwillig seine „ungeheure Popularität“<sup>75</sup> an. Adam Müller erklärte Buchholz sogar zum „Haupt der politischen Presse“ in Deutschland.<sup>76</sup> August Wilhelm Rehberg, der beinahe alle Buchpublikationen von Buchholz durch kritische Rezensionen begleitet hat, bezeichnete ihn rückblickend als einen „Schriftsteller, welcher einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die deutsche lesende Welt gehabt hat.“<sup>77</sup>

<sup>71</sup> [Friedrich Buchholz:] *Galerie* (1982), S. 754: „In Berlin hatte er für seine Subsistenz keine andere Grundlage, als seinen schriftstellerischen Fleiß“.

<sup>72</sup> Friedrich August Wolf: Vorschläge, wie ohne irgendeinen neuen Aufwand statt der jetzt verlorenen zwei am besten dotierten Universitäten eine für hiesige Lande und für ganz Deutschland wichtige Universität von größerer Anlage gestiftet und in kurzer Zeit in Gang gebracht werden könnte, in der Quellensammlung: *Gelegentliche Gedanken über Universitäten.*, S. 43–54, S. 49.

<sup>73</sup> Vgl. D’Aprile: *Buchholz gegen Gentz* (2009).

<sup>74</sup> Zit. n. Garber: *Politische Revolution* (1991), S. 305.

<sup>75</sup> Gentz an Adam Müller, März 1808, in: *Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller*, S. 129 f.

<sup>76</sup> Müller: *Untersuchungen über den Geburtsadel von Fr. Buchholz* (1808), S. 83.

<sup>77</sup> Rehberg: *Buchholz* (1829), S. 239. Vgl. auch u. Kapitel 6.



Auch nach seiner Anstellung als pressepolitischer Berater in der Hardenbergschen Staatskanzlei ab 1811 hat Buchholz noch bis in die späten 1830er Jahre mit den von ihm herausgegebenen Zeitschriften wie dem *Historischen Taschenbuch* (1814–1837, 22 Bände) und dem *Journal für Deutschland* (1815–1819, 15 Bände, 1820–1835 unter dem Titel *Neue Monatsschrift für Deutschland*, 48 Bände) die zeithistorische Presselandschaft in Preußen wesentlich mitgeprägt.<sup>78</sup> In den Katalogen der Leihbibliotheken der Jahre zwischen 1815 und 1830 findet sich Buchholz auch außerhalb der preußischen Landesgrenzen in der Sparte der historischen Werke neben Schiller und Johannes von Müller auf den Spitzenplätzen.<sup>79</sup>

Buchholz' Selbstverständnis als Zeithistoriker kommt in einer Selbstcharakterisierung gegenüber seinem Verleger Friedrich Cotta vom 19. Januar 1810 deutlich zum Ausdruck: „Ich ziehe von allen Seiten Erkundigungen ein, um die Begebenheiten meiner Zeit so charakteristisch wie möglich zu erzählen. Mein größtes Verdienst wird einmal seyn: die Geschichtsschreibung in Deutschland weitergeführt zu haben.“<sup>80</sup> Auch wenn man diese Äußerung als Teil der Selbstvermarktung eines auf ständige Aufträge angewiesenen Vielschreibers verstehen muss, verweist sie darauf, dass die Grenzen zwischen historischen Journalisten und akademischen Historikern nicht so weit auseinanderlagen wie es im späteren historiographiegeschichtlichen Kanon erscheint. Noch 1847 stellt beispielsweise Karl August Varnhagen von Ense in einer Tagebuchnotiz Buchholz mit Leopold von Ranke durchaus auf eine Stufe: „Ranke's ‚Preußische Geschichten‘ las ich mit Unlust weiter. Seine alten Fehler zeigen sich hier in ganzer Blöße [...]. Ich kann ihm nicht helfen, aber ich sehe nicht viel Unterschied, zwischen seiner Art, über die Dinge hinzureden, und der von Friedrich Buchholz, den er doch tief verachten zu können glaubt.“<sup>81</sup> Der Ranke zugeschriebene akademische Dünkel allein kann jedenfalls nach Varnhagen gegenüber Buchholz' histori-

<sup>78</sup> Angaben nach Schäfer: Buchholz (1972), S. 89, S. 91.

<sup>79</sup> In Alberto Martinos Standardwerk wird Buchholz etwa in der Leihbibliothek G. C. Pfeiffer in St. Johann neben Schiller als Hauptautor in der Sparte Geschichte aufgeführt; bei den „Erfolgsautoren in Leihbibliotheken der Jahre 1815–1825“ findet er sich auf Rang 82. Die Zählung bezieht sich nur auf die namentlich Buchholz zugeordneten Veröffentlichungen. Martino: Leihbibliothek (1990), S. 218, S. 277 f.

<sup>80</sup> Buchholz an Cotta, 19. Januar 1810, Brief Nr. 65.

<sup>81</sup> Varnhagen von Ense: Eintrag, 11. August 1847, Tagebücher, Bd. 4, S. 129 f.

scher Vielschreiberei noch keinen Wert- oder Wissenschaftlichkeitsmaßstab ausmachen.

## 1.2 Zeithistorische Medien

In ihren Dissertationsschriften *Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848–1900)* und *Geschichte als Ware. Der Verleger Friedrich Christoph Perthes (1772–1843) als Wegbereiter der modernen Geschichtsschreibung* haben Martin Nissen und Dirk Moldenhauer eine mediengeschichtliche Erweiterung der Historiographiegeschichte des 19. Jahrhunderts vorgenommen.<sup>82</sup> Nicht eine Interpretation der kanonischen Werke der großen Fachhistoriker wie Ranke, Droysen oder Treitschke legen sie ihrer Analyse des Geschichtsdiskurses des 19. Jahrhunderts zu Grunde, sondern sie richten den Blick auf Veröffentlichungspraktiken, Medien, Marktanteile und Leserschichten. Anhand von Verlagsprogrammen, Auflagenzahlen, Beständen in Leihbibliotheken und der Untersuchung der Rolle von Verlegerpersönlichkeiten ermitteln sie Formen der historischen Wissensdistribution und ermöglichen so neue Perspektiven und eine differenzierte Sicht auf die Entstehungsgeschichte des Historismus.<sup>83</sup> Nissens und Moldenhauers Einsichten lassen sich auf den hier zu Grunde liegenden Untersuchungsgegenstand übertragen.

Mediengeschichtlich lässt sich der veränderte Charakter der Zeitgeschichtsschreibung an sich wandelnden oder neu entstehenden Publikationsformen wie der historisch-politischen Zeitschrift, historischen Taschenbüchern und populären Medien wie Almanachen, Kalendern und zeithistorischen belletristischen Werken festmachen. Aber auch die ab 1800 entstehenden Konversationslexika sind sowohl durch eine zeitgeschichtliche

<sup>82</sup> Vgl. Nissen: *Populäre Geschichtsschreibung* (2009); sowie Moldenhauer: *Geschichte als Ware* (2008). Nissen konzentriert sich auf das spätere 19. Jahrhundert; Moldenhauer untersucht zwar den gleichen Zeitraum wie in der vorliegenden Studie, allerdings ist er an der Entstehung und Popularisierung ‚vaterländischer‘, nationaler und christlicher Geschichte und dementsprechend an anderen Autoren interessiert.

<sup>83</sup> Vgl. dazu auch die Rezension zu Nissens *Populäre Geschichtsschreibung* von Annette Meyer: *Geteilte Historiographie* (2010).

Ausrichtung als auch durch große Popularität gekennzeichnet. So zeigen Friedrich Arnold Brockhaus' Lexika schon im Titel ihren zeitgeschichtlichen Fokus an: vom 1808 von ihm erworbenen *Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten* (1808) bis hin zu seiner von 1848 bis 1856 erschienenen *Die Gegenwart. Eine encyclopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände*. Durch die Erscheinungsweise des Konversationslexikons in der populären Form fortlaufend nummerierter Hefte gelang es Brockhaus, bis dato unerreichte Verkaufszahlen zu erzielen.<sup>84</sup>

Markteröffnend haben im späten 18. Jahrhundert neben Schlözers Journalen (*Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts*, 5 Bände, Göttingen 1776–1779 und *Stats-Anzeigen*, 18 Bände, Göttingen 1782–1793) und Christoph Martin Wielands journalistischen Arbeiten zur Französischen Revolution<sup>85</sup> vor allem Schillers historische Schriften in den unterschiedlichen populären Formen gewirkt: dazu gehören Schillers Historische Dramen ebenso wie seine *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, die ab dem Jahr 1790 in Göschens *Historischem Kalender für die Damen* erschienen ist und

<sup>84</sup> Vgl. zur Gründungsgeschichte von Brockhaus Konversationslexikon Spree: Streben nach Wissen (2000), S. 33 f. Von der fünften Auflage verkaufte Brockhaus bereits 32.000 Exemplare (vgl. ebd., S. 115). In einem Bericht des preußischen Oberzensurkollegiums vom 31. März 1836 ist die Erscheinungsweise der Lexika in Form von Heft-Literatur, die noch für Rottecks und Welckers frühliberale Staatslexika gilt, ausführlich beschrieben: „Ew. Majestät Eröffnung, daß die Verbote öfters zu spät kämen, wenn die Schriften bereits im Publikum verbreitet wären, erscheint vorzugsweise begründet bei einer Art von Literatur, welche seit einiger Zeit üblich geworden ist. Es ist die sogenannte Heft-Literatur, durch welche umfassende Werke in einzelnen Lieferungen von mehreren Bogen, oft mit fortlaufender Seitenzahl [...] allmählig ins Publikum gebracht werden. [...] Wir haben der Heftliteratur besonders seit der Zeit, wo auf diese Weise das Konversations-Lexikon von Brockhaus in einer ungemein großen Anzahl von Exemplaren verbreitet worden ist, nähere Aufmerksamkeit gewidmet.[...] So ist auf unseren Antrag das in Stuttgart erscheinende Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften von dem bekannten Carl v. Rotteck und das von demselben Verfasser in Gemeinschaft mit Carl Welcker zu Altona herausgegebene Staatslexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, sofort nach dem Erscheinen der ersten Lieferungen verboten worden.“ Abgedruckt in Kapp: Preßgesetzgebung (1880), S. 244.

<sup>85</sup> Wielands politische Analysen der Revolutionszeit aus dem Teutschen Merkur hat Jan Philipp Reemtsma zusammengestellt in: Wieland: Politische Schriften (1988).

bei einer Auflage von 7000 Exemplaren reißenden Absatz fand.<sup>86</sup> Auch die *Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlanden*, die eigentlich als Teil einer populären Sammlung *Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen der mittlern und neuern Zeiten* geplant war und in Teilen seit 1788 im *Teutschen Merkur* vorab gedruckt wurde, in dem auch seine berühmte Jenaer Antrittsvorlesung im Oktober 1789 erschien, ist hier zu nennen.<sup>87</sup> Allerdings hat Schiller sich Anfang der 1790er Jahre zunehmend von der Zeitgeschichte abgewendet und seine Zeitschrift *Die Horen* ausdrücklich als nicht-zeitgeschichtliches Journal konzipiert, aus dem alles ausgeklammert bleiben sollte, was auf die aktuelle Tagespolitik bezogen ist.<sup>88</sup> Auch später hat Schiller alle Angebote auf Mitarbeit an zeithistorischen Periodika ausgeschlagen.<sup>89</sup> Schillers historische Werke gehören aber insgesamt – neben den historischen Romanen Walter Scotts – noch bis in die 1820er Jahre zu den unangefochtenen Spitzenreitern in den Leihbibliotheksbeständen.<sup>90</sup>

Zum wichtigsten Medium zeithistorischer Geschichtsschreibung werden ab den 1790er Jahren die historisch-politischen Zeitschriften. Sie lösen sich aus dem akademischen Kontext, den sie im späten 18. Jahrhundert etwa in Form der Göttinger Gelehrtenzeitschriften Gatterers, Iselins, Spittlers oder Schlözers hatten und werden „zu den eigentlichen Kristallisationspunkten politischer Öffentlichkeit“<sup>91</sup>. Eine erneute Spezialisierung setzt dann wiederum in den 1830er Jahren mit dem Aufkommen der historischen Jahrbücher und historischer Fachzeitschriften ein.<sup>92</sup> Quantitativ lässt sich der Markt für

<sup>86</sup> Vgl. Schiller: Sämtliche Werke, Bd. 5, S. 1042.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 1011 f., S. 1056. Zu Schiller als Historiker vgl. Dann, Oellers, Osterkamp (Hg.): Schiller (1995); Prüfer: Bildung der Geschichte (2002); Hofmann, Rösen, Springer (Hg.): Schiller (2006); sowie Fulda: Wissenschaft aus Kunst (1996).

<sup>88</sup> Im Vorwort des Herausgebers schreibt Schiller, dass er alles, „[...] was mit einem unreinen Partheygeist gestempelt ist“ aus den „Horen“ verbannen und sich „alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen der Menschheit“ versagen wird. *Die Horen. Eine Zeitschrift*, hg. v. Friedrich Schiller, Bd. 1 (1795), [Tübingen: Cotta], S. IV. Vgl. auch D’Aprile: *Schöne Republik* (2006), S. 4 f.

<sup>89</sup> Vgl. Lang: *Foyer der Revolution* (1998).

<sup>90</sup> Vgl. Martino: *Leihbibliothek* (1990).

<sup>91</sup> Schuck: *Rheinbundpatriotismus* (1994), S. 52.

<sup>92</sup> Vgl. die grundlegende und weiterhin nicht überholte Studie von Ingeborg Salzbrunn: *Historisches Zeitschriftenwesen* (1968).

Zeitgeschichte an der Zunahme der Neugründungen historisch-politischer Zeitschriften im Untersuchungszeitraum erkennen. In den Jahrzehnten zwischen 1790 bis 1820 lassen sich mit Hans-Jürgen Pandel mindestens rund 70 Neugründungen pro Jahr feststellen, während die Zahlen in den Jahrzehnten zuvor zwischen 4 und 25 liegen und im Jahrzehnt zwischen 1820 und 1830 wieder auf 22 sinken.<sup>93</sup>

Während dieser Zeit prägen eine ganze Reihe von zeithistorisch rasonierenden politischen Periodika den öffentlichen Diskurs, von denen Gottlob Benedict von Schirachs *Politisches Journal* (ab 1781)<sup>94</sup>, Johann Wilhelm von Archenholtz' *Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts* (ab 1792) und Johann Friedrich Cottas *Europäische Annalen* (ab 1795) die überregional erfolgreichsten und langlebigsten waren. Schirachs frühkonservatives *Politisches Journal* etwa erschien in einer Auflage von rund 8.000 Exemplaren, wurde an allen großen mitteleuropäischen Höfen rezipiert und war die Grundlage des Aufbaus eines Familienimperiums, das nach Benedict von Schirachs Tod im Jahr 1804 noch bis 1837 von dessen Söhnen weitergeführt wurde. Archenholtz' *Minerva*, wie Schirachs Blatt im freiesten deutschen Presseraum Hamburg/Altona herausgegeben, war mit einer Auflage von bis zu 6.000 Exemplaren das auflagenstärkste zeithistorische Blatt der Zeit.<sup>95</sup> Weite Rezipientenschichten über den süddeutschen Raum hinaus erreichen Cottas *Europäische Annalen*, die mit einer Auflage von 2400 Exemplaren starteten und 1801 eine Auflage von 3.000 Exemplaren erzielten. Ab 1820 setzte ein Verkaufsrückgang ein und es wurden in den Folgejahren lediglich 600 Exemplare abgesetzt.<sup>96</sup> Eine Auflage von bis zu 2.000 Exemplaren erzielte Gentz in Preußen mit seinem *Historischen Journal*; Zschokkes *Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit* lagen bei

<sup>93</sup> Vgl. die Auflistung in Pandel: *Historik und Didaktik* (1990), S. 29. Pandel hat die Zahlen nach Kirchner, Bd. 1: *Von den Anfängen bis 1830*, 1969 berechnet. Je nach Definition von ‚Historisch-politischer Zeitschrift‘ ist eher von höheren Werten auszugehen.

<sup>94</sup> Zu Schirach vgl. Böning: *Schirach* (1997).

<sup>95</sup> Auflagenzahlen nach Fratzke-Weiß: *Rheinbund* (1997), S. 153 f.; Becker: *Zeit der Revolution* (1999), S. 33; Welke: *Zeitung und Öffentlichkeit* (1977), S. 77 ff.; sowie Herrmann: *Herausforderung* (1998), S. 145–160.

<sup>96</sup> Vgl. Salzbrunn: *Historisches Zeitschriftenwesen* (1968), S. 494.

bis zu 1.500 Exemplaren.<sup>97</sup> Ein später Nachzügler war Leopold von Rankes im Auftrag des Verlegers Christoph Perthes von 1832–1836 herausgegebene *Historisch-politische Zeitschrift*, die mit einer Auflage von ebenfalls 1.500 Exemplaren begann, allerdings rasch mit sinkenden Verkaufszahlen konfrontiert war.<sup>98</sup>

Ausrichtung und Formate der zeithistorischen Medien wurden wesentlich von den Verlegern bestimmt. Sie waren es, die über Titel und Programm entschieden und sich gegebenenfalls zu den Formaten die passenden Autoren, Redakteure oder Herausgeber suchten. Erst aus der Interaktion der Zeitschriftsteller mit Verlegern wird der Aufschwung zeithistorischer Publikationen erklärbar. So verhandelte Johann Friedrich Cotta<sup>99</sup> für seine geplante Gründung eines historisch-politischen Journals im Jahr 1794 zunächst mit Schiller und übertrug erst nach dessen Absage die Herausgeberschaft an Posselt, der bereits zu Beginn des Jahres 1794 einen Vorschlag zu einer solchen Zeitschrift unterbreitet hatte und ihr dann in einem Brief vom 29. Oktober 1794 den späteren Titel *Europäische Annalen* gab.<sup>100</sup> Nach Posselts Tod im Jahr 1804 fragte Cotta erneut bei Schiller an, der Johannes von Müller ins Spiel brachte. Schließlich führte Cotta das Blatt ohne offiziellen Herausgeber, aber mit dem wichtigsten Mitarbeiter und Redakteur Friedrich Buchholz weiter, der in Berlin wegen der veränderten politischen Situation in Preußen als Autor frei geworden war.

Gleiches gilt für Friedrich Justin Bertuchs Zusammenarbeit mit Christian Daniel Voss beim Journal *Die Zeiten*.<sup>101</sup> Voss hatte Bertuch bereits im Juni 1803 den Vorschlag für die Gründung eines zeithistorischen Journals unterbreitet. Bertuch jedoch zögerte über ein Jahr mit einer Antwort. Nach

<sup>97</sup> Vgl. Meyer: *Historisches Journal* (1992), S. 60; Ort: Zschokke (1998), S. 147 ff, S. 341 ff.

<sup>98</sup> Zu Auflagenzahlen, Konzeption und Mitarbeitern von Perthes/Rankes *Historisch-politische Zeitschrift* vgl. Moldenhauer: *Geschichte als Ware* (2008), S. 535–559.

<sup>99</sup> Vgl. Hertel: *Johann Friedrich Cotta* (1978); Fischer: *Verlegerisches „Know-How“* (1999); ders.: *Cottas politische Periodika* (1998); sowie Neugebauer-Wölk: *Revolution und Constitution* (1989).

<sup>100</sup> Vgl. Lang: *Foyer der Revolution* (1998); Hocks u. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften* (1975), S. 65 f.; sowie Salzbrunn: *Historisches Zeitschriftenwesen* (1968), S. 149.

<sup>101</sup> Vgl. Schmidt-Funke: *Bürgergesellschaft* (2005), S. 228 ff.; Greiling u. Seifert (Hg.): *„Der entfesselte Markt“* (2004); Fratzke-Weiß: *Rheinbund* (1997), S. 44 f.

Posselts Tod versuchte er sofort, die sich auf dem Markt ergebende Lücke zu schließen und trat geradezu in einen Wettbewerb mit Cotta um die Verpflichtung Johannes Müllers. Müller entwarf, nachdem er von Bertuch einen Vorschuss von 1500 rt erhalten hatte, zwar einen Plan für eine Zeitschrift mit dem Titel *Die Zeiten. An Teutschland. Eine periodische Schrift*, sagte aber schließlich wegen seiner Stellung im preußischen Staatsdienst ab und schlug stattdessen Niklas Vogt vor, der Professor für Geschichte in Mainz war und später einer der wichtigsten Publizisten im Rheinbund wurde. Erst nachdem auch Vogt abgesagt hatte, machte Bertuch Voss zum alleinigen Herausgeber des Journals. Voss erhielt für die Redaktion von Bertuch wie Posselt bei Cotta ein festes Honorar.<sup>102</sup> In Berlin wären die Journalistenkarrieren von Woltmann oder Buchholz ohne das Engagement des Verlegers Johann Friedrich Unger nicht möglich gewesen. Bei alledem bleiben die Journale abhängig von der jeweiligen Regierungspolitik. Sie sind eingebunden in ein vielfältiges System von Vorzensur und Privilegierungen: Friedrich Gentz etwa stellte sein *Historisches Journal* im Jahr 1800 ein, weil er wegen der zunehmend auf Frankreich bezogenen Ausrichtung der Preußischen Regierung keine Unterstützung mehr erhielt. Umgekehrt war Woltmanns *Geschichte und Politik* nicht mehr haltbar, als Preußen 1805 in die antifranzösische Koalition eintrat.<sup>103</sup>

Die zeithistorische Programmatik der Zeitschriften lässt sich sowohl an den Titeln der Zeitschriften als auch in Vorreden und Leitartikeln ablesen. Das Wortfeld ‚Zeit‘ in mannigfaltigen Komposita tritt inflationär seit den 1790er Jahren in den Titeln auf:<sup>104</sup> Das *Berlinische Archiv der Zeit und ihres Geschmacks* (Berlin 1795 ff.)<sup>105</sup>, die *Fragmente über verschiedene Gegenstände der neuesten Zeitgeschichte* (Berlin 1790), das *Räsonnierende Magazin des Wichtigsten an der Zeitgeschichte* (Salzburg 1791–1792), *Klio. Eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte* (Leipzig 1795–1796)<sup>106</sup>, *Historisch-politische Monatsschrift zum Behuf der neuesten Zeitgeschichte*

<sup>102</sup> Vgl. Pape: Johannes von Müller (1989), S. 201 f.; zu Voss auch Fratzke-Weiß: Rheinbund (1997), S. 49 f.

<sup>103</sup> Vgl. Woltmann: Abschied von den Lesern (1805).

<sup>104</sup> Zur Verwendung des Begriffes der ‚Zeit‘ im Vormärz vgl. Wülfing: Schlagworte (1982), S. 124–287.

<sup>105</sup> Vgl. Hocks u. Schmidt: Literarische und politische Zeitschriften (1975), S. 84 f.

<sup>106</sup> Vgl. ebd., S. 68 f.

(Berlin 1794), die Elsässische *Geschichte der gegenwärtigen Zeit* (Straßburg 1790–1793)<sup>107</sup>, August Hennings Hamburger *Genius der Zeit*<sup>108</sup>, Zschokkes Schweizerische *Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit*, Voss' *Die Zeiten* oder Saul Aschers *Welt- und Zeitgeist* sind hierfür nur einige wenige Beispiele, die sich in einer umfassenden quantitativen Titelanalyse, wie sie Franco Moretti für englisch-sprachige Romane in Bezug auf das Wortfeld „Zeit“ durchgeführt hat, erhärten ließen.<sup>109</sup> Oft wird um die Jahrhundertwende 1800 auch das „19. Jahrhundert“ als ein projektiv-zukunftsorientiertes Label in die Titel aufgenommen: So benennt Hennings seinen *Genius der Zeit* in *Genius des 19. Jahrhunderts* um. Ein anderes Beispiel ist die *Eunomia. Eine Zeitschrift für das 19. Jahrhundert*, die sich im ersten Heft unter dem Titel *An die Leser* als „Eine Geschichte der Zeit“ vorstellt.<sup>110</sup>

In den Vorreden, Verlagsankündigungen, Verlagskorrespondenzen und Leitartikeln der Zeitschriften wird das zeithistorische Programm festgelegt. Alle historisch-politischen Zeitschriften beziehen sich auf die großen Umbrüche des revolutionären Zeitalters, die unabhängig vom politischen Standpunkt als Epochenwechsel mit universalhistorischem Charakter wahrgenommen wurden. Gemeinsam ist ihnen die Erfahrung eines bis dato unbekanntes historischen Bruchs, der zu einem beschleunigten politischen und sozialen Wandel geführt habe. So heißt es im ersten Band der Europäischen Annalen über den epochalen Charakter der eigenen Gegenwart: „Kein denkendes Wesen kann daran zweifeln, dass die neueste Geschichte einst in der Weltgeschichte einen jener großen Abschnitte bilden wird, wie in der Vorwelt die Noachische Flut.“<sup>111</sup> Ernst Wolfgang Becker hat vergleichbare Passagen zur Beschleunigungserfahrung im Zeitschriftendiskurs zwischen 1789–1848 zusammengetragen.<sup>112</sup> Allerdings bleiben die Herausgeber und Journalisten nicht bei einer Konstatierung einer Beschleunigungs-

<sup>107</sup> Vgl. Lachenicht: *Information und Propaganda* (2004), S. 495 f. Hier auch Individualprofile der jakobinischen Presse im Elsaß: S. 493 ff.

<sup>108</sup> Vgl. Hocks u. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften* (1975), S. 62 f.

<sup>109</sup> Dieser stichprobenartige Befund stützt Franco Morettis quantitativ global-vergleichende Studie zum Wortfeld ‚Zeit‘ in Romantiteln um 1800. Vgl. Moretti: *Quantitative Data* (2008).

<sup>110</sup> Zur Geschichte des Begriffs ‚Zeitgeists‘ vgl. jetzt auch die Artikel von Meumann: *Genius saeculi* (2012); sowie Jung: *Zeitgeist* (2012).

<sup>111</sup> EA, Bd. 1 (1795), S. 8.

<sup>112</sup> Becker: *Zeit der Revolution* (1999).



erfahrung stehen, sondern leiten daraus auch veränderte Möglichkeiten und Aufgaben für die Zeitgeschichtsschreibung ab, wobei Reflexionen über die medialen Formen, potentielle Adressaten und historiographisches Programm Hand in Hand gehen. Als Journale mittlerer Ebene werden dabei insbesondere die historisch-politischen Monatsschriften verstanden, die sich sowohl von der bloßen tagespolitischen „Kannengießerey“, dem Boulevard und Stammtischparolen abgrenzen, wie auch von abstrakten akademischen oder philosophischen Abhandlungen. Dagegen wird Zeitgeschichte als eigene historisch reflektierte und auf aktuelle politische Fragen anwendbare, d. h. empirische und praxisbezogene Wissenschaft des sozialen Wandels konzipiert.<sup>113</sup> Ernst Ludwig Posselt etwa notiert bereits im Jahr 1790 in seinem *Archiv für ältere und neuere Geschichte*: „Was sonst öde Spekulation der Philosophen oder Kannengießerey der Stümper war, die hinterm Ofen träumten [...] das ist jetzt und wird täglich mehr, allgemein praktische Wissenschaft des Menschen und des Bürgers.“<sup>114</sup>

In Posselts und Cottas programmatischen Diskussionen um die Doppelgründung der *Europäischen Annalen* und der *Neuesten Weltkunde* wird der Zusammenhang von Medienreflexion und zeithistorischer Programmatik deutlich. So sei es das Ziel der 1795 gegründeten *Europäischen Annalen*, „den Charakter und den Genius der jetzigen Zeit [...] soviel der nahe Gesichtspunkt des Zeitgenossen gestattet, in einer Reihe von Gemälden, sowie jedesmal die neueste Tagesgeschichte des Stoff dazu beut, vor den Lesern aufzustellen.“<sup>115</sup> Schon kurze Zeit später wird der Aktualitätsanspruch durch die komplementäre Gründung der seit dem 1. Januar 1798 täglich, auch sonntags, erscheinenden *Neuesten Weltkunde*, die nach nur einem Jahr in *Allgemeine Zeitung* umbenannt wurde und zur bedeutendsten deutschsprachigen Tageszeitung des 19. Jahrhunderts werden sollte, unterstrichen.<sup>116</sup> In einer Verlagsankündigung vom 31. Oktober 1797 beschreibt Posselt die wechselseitig aufeinander bezogene Funktion der beiden zeithistorischen Journale: Die *Weltkunde* soll als „ein politisches Tagblatt [...] wie ein treuer Spiegel die wahre und ganze Gestalt unserer Zeit zurückstrahle[n], so vollständig, als ob er der ganzen Menschheit angehörte“. Beide Periodika

<sup>113</sup> Vgl. auch u. Kapitel 4.

<sup>114</sup> *Archiv für ältere und neuere Geschichte*, I (1790), S. IV..

<sup>115</sup> EA, Bd. 1 (1795), S. 11.

<sup>116</sup> Vgl. Lang: *Foyer der Revolution* (1998); Heyck: *Allgemeine Zeitung* (1898).

zusammen würden dann „[...] ein Ganzes ausmachen, wodurch der Leser den großen Zweck: – ,to shew the very age and body of the time its form and pressure‘ – auf das vollständigste erreichen wird“, wie es in Bezug auf das Motto von Archenholz’ *Minerva* heißt.<sup>117</sup> Und noch im Jahr 1820 macht Cotta angesichts der Umbenennung der *Europäischen Annalen* in *Allgemeine politische Annalen* auf die mediale Lücke aufmerksam, die eine Zeitschrift schließe, die eine „vollständige, nach Originalquellen bearbeitete und nach Staaten geordnete Darstellung der Zeitgeschichte“ zum Inhalt habe: „[...] in dem keine Nation und Sprache bisher ein der Tagespolitik und Zeitgeschichte gewidmetes Journal nach dem umfassenden Plane, der bey der Herausgabe dieser Zeitschrift zu Grunde gelegt worden ist, aufzuweisen hat.“<sup>118</sup>

Als intendierte Zielgruppe werden – neben der Nation und der Weltbürgergemeinschaft („Menschen und Bürger“) – von Cotta „Staatsmänner, Geschichtsliebhaber, Bibliotheken“ und allgemein „cultivirte Menschen“ genannt.<sup>119</sup> In dieser Aufzählung spiegelt sich der zweifache Anspruch auf praktische Wirksamkeit und Politikberatung ebenso wie auf Wissenschaftlichkeit und Unparteilichkeit. Gerade als eine empirische Wissenschaft ermögliche die Zeitgeschichte eine politische Folgenabschätzung, Katastrophenprävention und vernünftige Zukunftspolitik, die als Möglichkeit von Prognosen aus der Kenntnis der „Zeichen der Zeit“ angesprochen wird: „Diese Kenntniß der Zeichen seiner Zeit, verbunden mit der Kenntniß der früheren Ursachen, durch welche sie herbeigeführt wurden, ist für den, der das feinere historisch-psychologische Gefühl hat, ein fruchtbarer und der einzigmögliche Erkenntniß-Grund der Zukunft.“<sup>120</sup> Der Anspruch auf die Möglichkeit von Prognosen und Folgeabschätzungen als einem wesentlichen Nutzenaspekt historischen Wissens ist allen Zeithistorikern gemeinsam. Bei Zschokke heißt es: „Wer nicht ganz fremd ist mit dem Gang der

<sup>117</sup> „[...] den Geist und die Umstände des Zeitalters aufzuzeigen sowie seine Erscheinungsformen und agierenden Kräfte“. Zu Archenholz aus Shakespeares *Hamlet* („to hold as 'twere the mirror up to nature: to show virtue her feature, scorn her own image, and the very age and body of the time his form and pressure.“ *Hamlet*, 3. Akt, 2. Szene, 17–24) entlehntem Motto vgl. auch Buck-Morss: Hegel (2011), S. 70. Vgl. zum Prospekt auch Lang: *Foyer der Revolution* (1998), S. 93.

<sup>118</sup> *Allgemeine politische Annalen*, IV (1820), S. 420.

<sup>119</sup> Vollmer: Briefwechsel Schiller und Cotta (1876), S. 608 ff.

<sup>120</sup> EA I (1803), S. 10.

Geschäfte, der Menschen, der Völker und Zeiten ist; ohne Vorliebe und Hass, ohne Hoffnung und Furcht, das Spiel der Gegenwart mit den Begebenheiten der Vergangenheit vergleicht, kann wohl, ohne ein Nostradamus zu sein, zur Ehre eines Propheten gelangen. Der beste Seher der Zukunft ist der beste Staatsmann, der beste Feldherr, der klügste Privatmann. – Der gute Schachspieler sagt nach den ersten Zügen den Ausgang der Parthie voraus.<sup>121</sup> Und noch Börne knüpft hieran an, wenn er feststellt: „Wer die Geschichte studiert und die Menschen der Mitwelt mit den Menschen der Vorwelt vergleicht – kann als Prophet in Zukunft schauen!“<sup>122</sup> Kurz und knapp fasst Cotta den Zusammenhang von Praxisrelevanz und Zeitgeschichtsschreibung in seiner Charakterisierung der *Europäischen Annalen* zusammen: „Zweck der europäischen Annalen: Eingreifen in die ZeitEreignisse durch Darstellung der ZeitGeschichte.“<sup>123</sup>

Auch Friedrich Gentz formuliert in seinem *Historischen Journal* den Anspruch, dass sich aus einer historischen Reflexion des beschleunigten Wandels auch neue historische Wissensformen und Erkenntnismöglichkeiten ergeben: „ein beobachtender Geist kann aus dem reichen, aber verworrenen Stoffe, den die größte aller historischen Begebenheiten darbietet, jene belehrenden Resultate ziehen, in welchen der höchste Werth und der letzte Zweck des Studiums der Geschichte liegt.“<sup>124</sup> Auch wenn die Resultate und die Belehrungen, die Gentz aus den revolutionären Ereignissen zieht, ganz andere sind, als diejenigen Posselts,<sup>125</sup> treffen sich beide in dem Anspruch, Zeitgeschichte über die Interessen des Tages, über den „flüchtigen Augenblick“ hinaus zu konzipieren. Dementsprechend sei es sein „Plan, dieses Journal weder zu einem Commentar über die laufenden Zeitungs-Artikel, noch zu einem Anekdoten-Register, noch zu einem Magazin von Uebersetzungen auswärtiger Flugschriften zu bestimmen, sondern Beiträge zur Ge-

<sup>121</sup> Miscellen Nr. 11 v. 8. Februar 1811, S. 44.

<sup>122</sup> Ludwig Börne, in: Zeitschwingen, Nr. 60, Mittwoch 28. Juli 1819, S. 240. Vgl. auch in Börne: Sämtliche Schriften, Bd. 2, S. 370.

<sup>123</sup> Cotta an Wangenheim, 13. Juli 1815, [Konzept] auf: Wangenheim an Cotta, 6. Juli 1815, DLAM CA Br. Wangenheim, Nr. 50. Zit. n. Fischer: Cottas politische Periodika (1998), S. 299.

<sup>124</sup> Historisches Journal 3 (1799), S. 434 f.

<sup>125</sup> So schreibt Posselt über Gentz am 25. März 1799 an Cotta: „Gentzens gar nicht historisches, sondern bloß politisierendes, und manchmal ziemlich schief politisierendes Journal wird kein furchtbarer Rivale werden“ (Briefe an Cotta, Bd. 1, S. 422).

schichte und Politik unsrer Zeit in einer Reihe ausführlich-bearbeiteter, und eben deshalb nicht bloß für den flüchtigen Augenblick interessanter Aufsätze zu liefern [...]“ und so „[...] für die, die sich ernsthaft mit Geschichte, Staatswissenschaft, und politischer Oekonomie beschäftigen, auch in künftigen Zeiten noch ein gewisses Interesse behalten werden.“<sup>126</sup>

Allerdings gerät Gentz nach eigener Aussage mit diesem Anspruch an die Grenzen des Mediums der historisch-politischen Monatsschrift. So sei eine unmittelbare Folge dieser Zielsetzung gewesen, dass die Zeitschrift „Abhandlungen von beträchtlichem Umfang“ enthalte, „die, wenn sie auch ihren Gegenstand nicht erschöpfen [...] – ihn doch wenigstens soviel als es mir möglich war, von allen Seiten erörterten und beleuchteten.“<sup>127</sup> Abzulesen ist diese Schwierigkeit daran, dass ein großer Teil von Gentz' zeithistorischen Analysen als Fortsetzungsartikel über mehrere Hefte erschienen sind. Als Konsequenz kündigt Gentz in der letzten Ausgabe des Historischen Journals eine – später allerdings nicht realisierte – Vierteljahresschrift zur Zeitgeschichte unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte, Politik, und politischen Oekonomie unsrer Zeit“ an.<sup>128</sup>

Bei aller politischer Gegnerschaft zwischen Gentz' *Historischen Journal* und der Gegengründung von *Geschichte und Politik* teilt auch deren Herausgeber Karl Ludwig Woltmann die Einsicht in die Notwendigkeit einer historisierenden Revolutionskritik. In der Einleitung grenzt Woltmann die Zielsetzung des Journals gegen die Geschichtsvergessenheit der ersten Phasen der Revolution in Frankreich ebenso ab wie gegen leere philosophische und idealistische Spekulation in Deutschland. Als Aufgabe formuliert er dagegen eine strikt an der Erfahrung und an der Geschichte ausgerichtete Analyse des Zeitgeschehens. Unabhängig vom politischen Standpunkt müsse nach Woltmann jeder einsehen, dass mit dem Revolutionszeitalter eine neue Epoche angebrochen sei: „Auch die heftigsten Gegner des gegenwärtigen französischen Systems gestehn ein [...], daß es wirklich eine ganz neue Gestalt der politischen Welt bewirke und bewirken werde.“<sup>129</sup> Durch die Ereignisse, für die man keine historischen Vorbilder kenne, scheinen über-

<sup>126</sup> Historisches Journal 4 (1800), S. 791 f.

<sup>127</sup> Ebd., S. 792.

<sup>128</sup> Ebd., S. 792 f.

<sup>129</sup> Woltmann: Abschied von den Lesern dieser Zeitschrift, in: *Geschichte und Politik* 3 (1805), S. 264.